
DIE FAHRT INS NIRWANA

Inhaltsverzeichnis

Vorbemerkung.....	1
Die Zeit.....	3
Die Welt.....	3
Asien.....	4
Indien.....	5
Indiens Norden.....	8
Die Gestalt.....	10
Die Herkunft	10
Die Mutter	11
Der Vater	12
Die Frau	13
Der Sohn.....	14
Der Ausbruch.....	15
Enttäuschungen.....	15
Die Flucht	17
Die Askese.....	18
Die Asketen.....	19
Der Sieger.....	21
Der Banyanbaum.....	21
Die ersten Schritte in Freiheit.....	24
Kontroversen.....	26
Der Sangha	29
Ein ganz normaler Tod.....	33

VORBEMERKUNG

Eine Arbeit über Buddha ist als trüge man Eulen nach Athen – die Zahl der Bücher, die von Frommen und Nicht Frommen, von Buddhisten und Nichtbuddhisten, von Mönchen und Laien über ihn geschrieben wurden, ist unzählbar. Aber es fehlt in diesem Chor die Stimme des europäischen Pendants zu seiner Lehre; es fehlt die Stimme der Gnosis, die sich zu seiner Zeit nicht erheben konnte, weil sie nichts von ihm wusste. Seither hat sie nichts zu ihm gesagt, weil sie gar nicht begriff, wie nahe sie sich beide stehen: die Lehre von der Er-

kenntnis und seine Lehre des Mittleren Weges, die Unterweltsfahrt und der Achtfache Pfad. Das soll nun – mit allem schuldigen Respekt – nachgeholt werden. Dabei soll keinem der vielen Bücher, die da geschrieben wurden, geradeheraus widersprochen werden; sie alle spiegeln die Facetten einer ganz und gar ungewöhnlichen und doch in ihrer Zeit und ihrer Kultur fest verwurzelten Persönlichkeit, welche das Geistesleben Asiens einst geprägt hat und in Teilen noch heute prägt. Im vorvergangenen Jahrhundert begann diese Lehre gar das christliche Europa und Amerika zu erobern – Letzteres mit einigem Erfolg und auch auf gutem Wege, denn nirgendwo sonst außer hier und in der Gnosis gerät der Geist so rasch auf den Irrweg der Religion.

Aber genau hier liegt auch das Problem: die großen Teile Asiens in denen der Buddhismus heute teilweise sogar Staatsreligion ist, haben ihn eben als Religion verstanden und genau das ist die Lehre des Buddha nicht. So werde ich mich also über die tausend Spielarten des Mahayana nicht im Geringsten auslassen, so wenig, wie ich die Lehre Jesu mit der Kirche zusammen bringen würde. Ich werde allerdings nicht darum herum kommen, dem Buddhismus Tibets, diesem Gemisch aus alter Volksreligion und einem Buddhismus reinsten Wassers meine Reverenz zu erweisen, desgleichen auch dem Buddhismus auf der Insel Sri Lanka, vormalis Ceylon. Denn hier wurden Traditionen des Theravada verfolgt, die sich eng an die Lehre des Buddha halten – enger auf jeden Fall als das im chinesischen oder gar im japanischen Buddhismus der Fall ist wo Legenden und Hörensagen die Lehre ganz und gar verschüttet haben. Den Buddhismus Thailands sehe ich ebenfalls in der Tradition einer reinen Lehre, obgleich er definitiv Züge einer Volksreligion aufweist. Das aber verbindet nun wieder die Lehre des Buddha mit der ägyptischen Philosophie, die ebenfalls eine volksreligiöse Seite hatte und neben der philosophischen praktizierte. Daher kritisiere ich die volksreligiöse Seite des Buddhismus nicht, betrachte sie nur als Leistung desselben als irrelevant. Man kann, wie man die ägyptische Philosophie nicht von der Religion her beurteilen kann, auch die Lehre des Buddha nicht mit den Axiomen der Konfessionen begreifen, die auf Umwegen aus ihr entstanden sind.

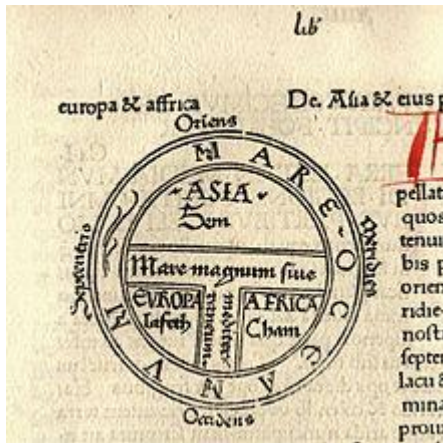
Aber – bei aller methodischen Nähe zur Gnosis – es gibt gravierende Unterschiede. Während die Gnosis das Leben bedingungslos bejaht ist es Ziel des Buddhismus, gerade dem Leben und seinem steten Wandel zu entfliehen. Während die Gnosis auf die Existenz als solche abzielt, versucht der Buddhismus gerade diese zu negieren. Woher diese Einstellung kommt, werden wie bei der Betrachtung der Kultur sehen, auf deren Boden diese Philosophie erwachsen ist. Immerhin lässt es sich nicht leugnen – in letzter Konsequenz treffen sich beide Existenzphilosophien im gleichen Raum, nur dass die eine ihn ganz anders erlebt und erfährt als die andere. Das Nirwana des Buddhismus ist dem All der Gnosis ganz und gar verwandt, es ist eigentlich dasselbe, nur dass das Ich des Gnostikers darin nicht „aufgeht“, sondern selbstbestimmt dieses All in Besitz nimmt als sein Erbe und Eigentum. Während der Buddhismus die Existenz als leidvoll ansieht, sieht die Gnosis die Existenz als durch und durch positiv an. Während der Buddhismus die Aktivität letztlich verdammt, sieht die Gnosis in dieser Aktivität ihr eigentliches Ziel und Zentrum. „Er wird über alles König sein“ – diesen Satz hätte der Buddha niemals formuliert auch wenn er im Grunde eben dies gemeint hat; denn alles Königsein fängt mit dem Selbst an, das ein jeder beherrscht indem er es erkennt und, dem nachgehend, versteht.

Des Buddhismus großes Wort ist die Leere, aus der jede Form erwächst und in der jede Form bleibt. Die Gnosis könnte Ähnliches behaupten, auch sie kennt das Fehlen jedweder Dimension, die Abwesenheit jedweder geformten Sphäre, das pure, reine Sein das, indem es seiner selbst bewusst wird, diese „Leere“ genannte Befindlichkeit beherrscht und ihr zugleich wesenhaft angehört...aber eben wesenhaft, während der Buddhismus auch das Wesen, den Geist als solchen als illusionär versteht. Darüber kann man nun trefflich streiten, aber dieser Streit ist müßig, denn die Ergebnisse zählen, nicht der Weg dorthin und im Er-

gebnis treffen sich Buddhisten und Gnostiker im gleichen Unbeschreiblichen, das dennoch ganz einfach zu erleben ist, weil es das Tiefste unserer selbst ist, das dem Tiefsten außerhalb von uns Antwort gibt und zugleich dasselbe Äußere in sich selbst darstellt.

DIE ZEIT

DIE WELT



Alte Weltkarte aus dem europäischen Mittelalter

Die Lebenszeit des Buddha wird übereinstimmend in das sechste Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung gelegt, also in die Zeit um 500 und später vor unserer Zeitrechnung. In dieser Zeit legte sich Ägypten zu einem langen Sterben nieder, wurde ein kleines Nest namens Jerusalem von einer Strafexpedition des neubabylonischen Reiches erobert und verheert, erlebte China unter wechselnden Dynastien seinen ersten Aufstieg und noch weiter im Norden widerstand eine Reihe von Stadtstaaten dem Druck des persischen Großreiches und jagte die Aggressoren zuletzt aus dem Lande und vom Strand der Ägäis davon. Weiter westlich rang ein ebenfalls bisher bedeutungsloser Stadtstaat um sein Profil – die Welt kennt ihn als Rom. In Afrika entstehen, blühen und vergehen Reiche in schneller Folge, so auch jenseits des Meeres in jenem unbekannten Kontinent, der später Amerika heißen wird. Kulturlos ist die Welt längst nicht mehr, der Mensch hat sie in Besitz genommen, beherrscht den Ackerbau und die Viehzucht schon lange und baut überall Städte, sei es am Mississippi oder in den Weiten der russischen Ebenen, sei es in den Canyons Kaliforniens oder im weiten Umkreis um das heute und vielleicht damals schon so rätselvolle Heiligtum von Stonehenge. Handel und Wandel werden über weite Strecken betrieben, Bernstein von der Ostsee taucht in Griechenland auf und im Norden Italiens sind die Etrusker Träger einer stolzen Zivilisation, die keinen Vergleich mit anderen scheuen muss. Die Phönizier kreuzen die Meere auf seetüchtigen Schiffen und überqueren möglicherweise bereits den Atlantik, man kennt die Schrift, man kennt das Buch, das gesellschaftliche Leben ist überall durchorganisiert. Nur ein einziger Kontinent, Australien, ist noch ohne Kontakt mit dem Menschengeschlecht und wird es noch lange bleiben.



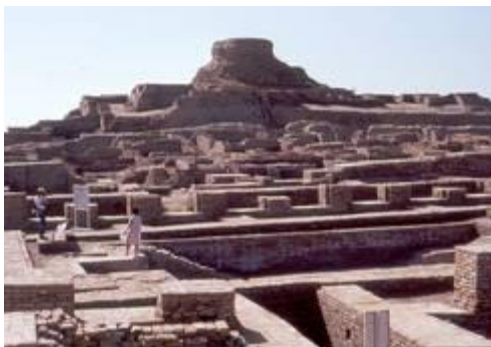
Zikkurat in Tshoga Zambil im Südiran

Alle diese Kulturen haben ihre eigenen Vorstellungen davon, in welcher Welt sie leben und alle haben Vorstellungen davon, dass diese Welt nicht die einzige ist, sondern dass über dieser und auch unter dieser sich andere Welten breiten, die Welten der Götter, an die alle diese Kulturen glauben, auch wenn ihre Vorstellungen davon unterschiedlich sind. Alle diese Religionen aber entsprechen im Schnitt der eigenen kulturellen Situation, die sie entsprechend überhöhen. Wer Paläste kennt, der lässt die Götter in solchen wohnen, wer in bergiger Gegend lebt, stellt diese Paläste auf die höchsten Gipfel. Wer am Wasser lebt, der setzt seine Götterpaläste auf deren Grund. Aber – Götter haben sie alle, also unsterbliche Wesenheiten, die zudem meist, nicht immer, mächtiger und wissender sind als ihre Verehrer. Sie alle haben auch Menschen, welche die Geschäfte der Götter mit den Menschen besorgen und die der Menschen mit den Göttern, man nennt sie Priester und jede Sprache hat ein Wort dafür.

Wissenschaften und Künste sind Allgemeingut, wenn auch in durchaus unterschiedlicher Qualität und Ausrichtung, wobei gegenseitige Beeinflussungen durchaus eine Rolle spielen, so ist die griechische Kultur zutiefst abhängig von der ägyptischen. die ihrerseits autochthon, also von niemandem abhängig ist und die römisch – latinische ist abhängig von der Kultur der Etrusker die ihrerseits wieder mit der griechischen auf vielfache Weise zusammenhängt. Schließlich teilen die beiden Kulturen sich einen Lebensraum, nämlich die italienische Halbinsel. Der Süden gehört den Griechen, der Norden ihnen und dazwischen versuchen kleinere Völkerschaften sich zu behaupten, darunter ein rebellischer Clan, der sich nun Römer nennt und ganz schön laut trommelt. In Tibet ist der Bön zugange, eine schamanisch geprägte Religion mit einem Schatz an spirituellen Erfahrungen, von denen später auch der Buddhismus profitieren wird und in Persien hält man es mit der Lehre des Zarathustra, der Ist gleich Soll nimmt und Gut und Böse gleichermaßen transzendiert. Die Neubabylonier haben ihre an den Sternen orientierte Religion, die sie schon von den längst vergessenen Sumerern übernahmen und immer weiter ihren verschiedenen Reichen angepasst haben.

Die geistige Landschaft also ist, soweit wir das überblicken können, vielleicht bis auf Ägypten ein Spiegelbild der verschiedenen Kulturen, die mehr oder weniger gelungen in himmlische Sphären transzendiert werden. Jedes Tal, jeder Kontinent sind eine eigene, gegen die andere abgeschlossene Welt. Die Menschen wissen kaum etwas voneinander, die Idee einer einzigen Erde ist undenkbar, geschweige die Idee eines einzigen Seins.

ASIEN



Ansicht von Mohendjo Daro

Asien ist ein Konglomerat. Im Westen fangen die Griechen an, seine Kultur zu beherrschen und die kleinasiatischen Königreiche mit ihrem Firnis zu überziehen. Von der anderen Seite, von Osten aber zerzt das persische Großreich mit seiner Kultur dagegen und dieses persische Reich wiederum wird gezerzt von den heute größtenteils unbekannten Steppenkulturen. Japan wird von Einwanderern aus Korea gerade unterworfen, die die Naturreligion der Ainu mit ihrer eigenen Naturreligion, dem Shinto, ersetzen und die Ainus vertreiben. Irgendwann wird dieser Shinto als die ureigene Religion und Kultur Japans verstanden werden – aber sie ist es nicht. Mesopotamien, Jahrtausende lang der Impulsgeber asiatischer Kultur, befindet sich in Erstarrung und Niedergang und wird vom persischen Großreich demnächst überannt werden. Bis nach Ägypten werden die Perser in der Spur der Neubabylonier gelangen und dem dortigen Neuen Reich wird ein katastrophales Ende bereitet werden. Im tibetischen Hochland kämpfen selbsternannte Könige um Streifen wüsten Landes, die Mongolei versinkt in gegenseitigem Hinschlachten und was in Sibirien los ist, weiß niemand mehr zu sagen. China wäre allenfalls noch ein Faktor in der Weltgeschichte, aber es hat mit sich zu tun und seine Weltanschauung hilft ihm gerade nicht dabei, sodass man sich in ein Korsett aus Brauchtum und Herkunft geflüchtet hat nach dem Motto: was einmal half, wird immer helfen und in der Tat – China noch mehr als Ägypten gelingt es, noch weitere Jahrtausende Stabilität zu behalten. Aber der einzelne Mensch geht dabei zugrunde, auf ihn kommt es im Gefüge des Herkommens nur insofern an, als er hilft, die Traditionen weiter zu führen und zu überliefern. Einen gelehrten Kommentar zu den Werken Kungtses oder des immer wieder misstrauisch bäugten Lao – Tse zu verfassen ist verdienstvoller, als Bauern vor dem Tod durch Hunger und Missbrauch zu bewahren, denn um Letzeres zu tun müsste man die her-

gebrachte Ordnung wenigstens modifizieren und schon das ist todeswürdige Ketzerei. Es muss gar nicht erst zur Revolte kommen – aber immerhin, die Wissenschaften und die Künste sind in ihrer Ausübung, wenn auch nicht in allen ihren Inhalten frei und so sind die Leistungen, die in China vollbracht werden, zwar insgesamt sehr oberflächlich, aber doch, wenn man ihre Technik für sich genommen betrachtet, erstaunlich. Denn: während das Volk darbt – es wird bis auf diesen Tag weiter darben – entwickelt die Oberschicht eine äußerst verfeinerte Kultur des Kunstgewerbes und anderer Disziplinen wie Medizin, Tanz, Komposition, Erotik und – Küche. Auch hier finden sich Parallelen zur heutigen Entwicklung. Im Ackerbau leistet China nichts Besonderes – aber es ist Weltspitze im Einkauf von Devisen, Klauen von Patenten, im Ergaunern von Rohstoffen und – im Bau von Wolkenkratzern. Im Grunde hat sich also nichts geändert. Das wird auch so bleiben, bis die chinesische Kultur den Wert des Individuums erkennt, den sie seit- und bisher standhaft leugnet.

Auch in Südostasien geht es um 500 vor unserer Zeitrechnung nicht besonders „welt-historisch“ zu. Sicher, der und jener Clan, der und jener Stamm bauen auch Reiche auf und beharken sich nach Kräften, aber im Großen und Ganzen gehen sie alle in den Tiefen der südostasiatischen Wälder hin und drauf. Im Ganzen kann man sagen, dass vielleicht mit Ausnahme Vorderasiens der gesamte Kontinent ein vergessener Kontinent ist. Erst mit dem Aufstieg Roms wird sich das ändern, wenn über die alten Handelswege wieder Waren von Ost nach West gelangen und mit den Waren auch Philosophien und Religionen. Den Weg nach Asien hinein wird erst zweihundert Jahre später ein Grieche bahnen, der mit seinem Heer am Indus erscheinen wird. Sein Name ist Alexander und sein Weltreich überdauert seinen Tod nicht. Aber auch für den Buddhismus wird sein Erscheinen von Bedeutung sein, buddhistische Mönche¹ werden Europa erreichen und Griechen werden in Asien zu Interessenten für den Buddhismus werden, darunter ist mindestens einer auch literarisch fassbar, ein gewisser Menander, der in den buddhistischen Texten als Milinda firmiert. Ein vergessener Kontinent – das bedeutet aber nicht, dass dieser Kontinent derweil schläft. Aber – seine Geschichte ist bis auf China, wo immer dasselbe geschieht, keine schriftlich festgehaltene. Wenn wir uns also nun Indien widmen, so müssen wir das auf der Grundlage von Indizien tun. Denn eine alte indische Geschichte gibt es nicht.

INDIEN

Im Augenblick da unsere Geschichte beginnt, blickt Indien bereits auf Jahrtausende der Geschichtlichkeit zurück. Als um 1200 vor unserer Zeitrechnung die Horden der Arya aus der nordwestlichen Steppe herein brachen, immer hübsch südlich zwischen Hochgebirge und Meer entlang, da blühten im Norden bereits etliche Stadtrepubliken, wie sie später auch das Leben des jungen Buddha formen werden. Einige dieser Städte in der Indusebene sind ausgegraben worden, aber man ist sich einig darüber, dass diese Ausgrabungen nur einen Bruchteil dessen ausmachen, was wir heute als Induskultur bezeichnen. Durch die andrängenden Aryas wird die Kultur der Städte immer weiter nach Süden zurück gedrängt, aber sie hört keineswegs auf, auch wenn wir nun nichts mehr von ihr hören. In der Gangesebene können sich Reiche halten und entlang seiner Nebenflüsse trifft man immer wieder auf neue Formationen... bis in den tiefen Süden hinein, von dem die im Norden bereits überhaupt nichts mehr ahnen. Sogar versprengte Mesopotamier² und europide Völker kann man dort im Schutz der Wälder antreffen, wahrscheinlich sind sie armenischen³ Ursprungs. Sie alle

¹ Nämlich Barlaam und Josaphat

² Assyrer – die Toda in den Nilgiris wahrscheinlich noch aus den Tagen, da zwischen Mesopotamien und der Induskultur rege Kontakte bestanden. Der Phänotypus ist jedenfalls umwerfend ähnlich.

³ Die Kodawa. Wie sie in den Süden Indiens gelangt sein können müsste aus der armenischen Geschichte erschlossen werden.

verstehen sich heute als Inder, aber die Unterschied zur umgebenden Hauptbevölkerung und auch zu anderen „Stämmen“ sind signifikant.

Die Aryas waren Hirtennomaden auf der Suche nach neuen Weidegründen für ihr Vieh, als sie auf die Induskultur stießen, die ihrerseits wahrscheinlich auch schon wieder im Niedergang begriffen war und die alten Städte nur mehr noch bewohnte, aber nicht mehr mit innerem Leben erfüllen oder gar wirkungsvoll verteidigen konnte. Die Städte wurden verwüstet, denn die Aryas hatten zum städtischen Leben ebenso wenig eine Beziehung wie zum Ackerbau. Sie richteten in den Städten regelrechte Massaker an, deren Spuren bei der Wiederentdeckung zutage traten, denn es war niemand mehr da, die Toten zu begraben oder zu verbrennen. Sie blieben, wo man sie hingestreckt hatte, liegen und auch das mag die Städte unbewohnbar gemacht haben. Sie waren zu Friedhöfen geworden. Die Überlebenden aber zogen sich weiter in den Süden zurück, sofern sie sich nicht den Fremden unterwarfen, die zwar selber keinen Ackerbau treiben mochten, aber doch auch nicht allein von ihren Rinderherden lebten und so eine kontrollierbare Anzahl von Bauern auf ihrem Territorium weiter duldeten. Freilich aber wachten sie eifersüchtig darüber, dass diese nicht etwa wieder zu alter Herrlichkeit gelangten – und ein Mittel, das zu verhindern, war die gesellschaftliche Deklassierung. Zu diesem Behuf entwickelten sie ein System von Geburtsklassen das niemand verlassen konnte – die vier Varnas entstanden, die Keimzelle des indischen Kastensystems. Oben in der Rangordnung stand die Klasse der „Schamanenpriester“, ihnen folgten im Rang die Krieger und Hirten, nach ihnen die Bürger, was bedeutet, dass sie auch eine gewisse Quote Handeltreibender und Handwerker zuließen, da sie dergleichen brauchten und unter diesen allen rangierten die Bauern. Der Verkehr mit Bauern aber galt als unrein und als Verstoß gegen gesellschaftliche Normen – allenfalls mit einem Kaufmann oder einem Handwerker durfte ein Arya verkehren. Die beiden oberen Gruppen indes tolerierten sich gegenseitig, was sich in gegenseitiger Heiratserlaubnis ausdrückte, sowie in der Erlaubnis, miteinander zu essen, denn beide Gruppen waren aufeinander angewiesen, die „Brahmanen“ auf die „Kshatriyas“ im Kriegsfall und zu Ernährungszwecken, die Kshatriyas auf die Brahmanen, wenn es um die Gesundheit des Viehs ging oder um die eigene und wenn es darum ging, mit den Göttern in Verkehr zu treten, denn es galt das Prinzip des *do ut des* und die Brahmanen beherrschten die Kunst, in der richtigen Weise zu geben und so die Götter zur Wohlgefälligkeit zu zwingen.



Brahmanen beim Opferritual – alte Postkarte aus Britisch – Indien

Ob dieses Gesellschaftssystem auch für den Süden galt muss umstritten bleiben; wahrscheinlich galt es nicht und wahrscheinlich war dieser Umstand auch ein Grund dafür, dass die im Norden von denen im Süden stets als von Barbaren sprachen – dabei ist durchaus unentschieden, wer denn nun der größere Barbar gewesen ist. Immerhin waren die Sünder durch Jahrtausende ein Kulturvolk gewesen und hatten dies Erbe

auch mitnichten aufgegeben. Wo sie hinkamen, entstanden Reiche neu und in den Reichen Städte mit Tempeln aus Stein, während im Norden selbst die Paläste aus Holz waren und die Götter unter freiem Himmel auf den strohbestreuten Opferplätzen hausten. Natürlich richtete-

te sich die Begehrlichkeit der Aryas auch immer wieder auf diese Reiche, sofern sie in der Nähe lagen, wie das Reich der Kalingas und das Reich von Magadha im Gangesdelta auf dem Territorium des heutigen Bengalen⁴. Insgesamt aber konnten diese Reiche in der Zeit, um die es hier geht, ihre Unabhängigkeit von den Aryas bewahren und in ihrem Rücken gab es sicher noch mehr davon.

Beachten sollte man noch, dass weite Gebiete Indiens damals von dichtem Wald bedeckt waren. Dennoch – dieser Wald war mitnichten menschenleer, es lebten in ihm unzählige Asketen, einzeln oder in Gemeinschaft, denn die Inder folgten einem genau festgelegten Lebensplan: sobald sie selbst einen Hausstand gegründet hatten bereiteten sie sich darauf vor, in die Waldeinsamkeit zu gehen und war der Sohn aus dem Gröbsten heraus, gingen sie und kehrten niemals wieder. Insbesondere im Norden und unter den höheren Kasten war diese Haltung verbreitet – und so sah niemand es gern, wenn dieser Sohn selbst den Wunsch hatte, noch vor dem Vater ins Asketendasein einzutreten. Der Sinn der Übung war dabei durchaus klar: die Alten sollten aus der Gesellschaft ausgegliedert und sozusagen Gott befohlen werden oder der Mildtätigkeit ihrer Mitmenschen was am Ende wohl auf das Gleiche herauskam. Aber weit mehr Alte als geplant überlebten die ersten Jahre der Waldeinsamkeit und so herrschte in Indiens Wäldern ein reges menschliches Leben. Für den Buddha sollte dieser Umstand, der in den von den Aryas beherrschten Territorien allgemein praktiziert wurde, aber auch in den angrenzenden Gebieten, noch große Bedeutung erlangen.

Weiterhin sollte man vielleicht beachten, dass alle diese Inder des Nordens wie des Südens noch keine Vegetarier waren, vielmehr einen guten Braten allezeit zu schätzen wussten und auch keine Abstinenzler. An Kleidung, dies immerhin wissen wir genau, trugen sie nur das Notwendigste, Nacktheit war ein mehr oder weniger natürlicher Zustand, zumindest in den heißen Monaten; aber auch in den kühleren fiel ja das Thermometer, so man eines gehabt hätte, nicht unter zwanzig Grad (Celsius) und Frost gab es nur in den Lagen am Fuß der Hochgebirge und in den – wenigen – Wüsten, also den regenärmeren Gebieten an den Westhängen des Dekkan, des indischen Mittelgebirges. Dann hüllten die Menschen sich in Rindenstoffe oder Tierfelle ein – Weberei war weithin unbekannt. Und – zu ihrer eigenen Geschlechtlichkeit hatten diese Menschen ein ganz und gar unkompliziertes Verhältnis, sie akzeptierten ihr Vorhandensein und der asketische Verzicht auf die Ansprüche des Geschlechts erschien ihnen wirklich als harte Plage, nicht wie den Christen als gottgefällige Existenzweise. Viele Kinder bedeuteten – und bedeuten weithin heute noch – Sicherheit vor Not und Elend im Alter, wer viele Kinder hatte, fand mit Sicherheit auch einen, der ihm im Alter versorgte und musste nicht in den Wald gehen um der Familie die Begräbniskosten zu sparen. Wo viele Kinder waren, konnte eine Gemeinschaft sich leisten, die Alten zu ehren... sonst sah man sie lieber von weitem.

Ein Problem der indischen Geschichte im Allgemeinen aber ist ihre Schrift- und Zeitlosigkeit. Es kann leicht geschehen und soll wohl auch geschehen, dass die Gegenwart für die Vergangenheit genommen und suggeriert wird: es war schon immer so wie es jetzt ist. In diese Falle tapten nicht nur romantische Amateure, sondern durch aus auch Kenner der indischen Kultur und Geschichte. Aber es war nichts so, wie es immer war: aus Kulturbringern wurden Kulturflüchter wie bei den Toda, die heute eine weitaus niedrigere Stufe innehaben als zu der Zeit, in der sie den „Dravida“ den Tempelbau beibrachten. Aber Viehbauern sind sie immer noch, wie in jenen Tagen, als ihre Vorfahren in jener assyrischen Kolonie lebten und da sie sich nicht mit den Indern vermischen durften – die hatten was dagegen – sehen sie auch zum größten Teil noch aus wie ihre Vorfahren. Nun sind sicher nicht alle „Adivasi“ auch Kulturträger gewesen, viele lernten im Gegenteil erst durch die nach Süden

⁴ Ich fasse hier Ost- und Westbengalen zu einer territorialen Einheit zusammen, die es ja in Wahrheit auch ist.

drängenden Nachfahren der Induskultur das kennen, was wir heute unter dem Begriff einer höheren Kultur verstehen und sie nahmen es sehr verschieden auf – einige total, einige ein wenig, andere wieder gar nicht. Natürlich gab es auch Fehde zwischen ihnen – aber davon berichtet die indische Geschichte nichts... sie beginnt mit dem Mahabharata und das wurde zu bereits historischer Zeit verfasst und spiegelt vielleicht sehr alte Vorgänge⁵ aber in einem zeitgenössischen hinduistischen Gewand. Es beschreibt, wie Indien zu Indien wurde... aber in einer derart „klassischen“ Gestalt, dass kaum jemand darauf kommen könnte, es handle sich um mehr als ein hinduistisches Mythenbuch. Dabei ist das Mahabharata in gewisser Weise und in seinen tiefsten Schichten das profane Gegenstück zum Veda und das südliche Pendant zur Überlieferung des Nordens, weil in diesem Werk Dravida⁶ – Geschichte geschrieben wird so wie in den vedischen Texten⁷ die Geschichte der Aryas erscheint. Nur – das alles will nicht Geschichtsschreibung sein, denn das indische Denken ist ein Denken jenseits der Zeit, alles, was geschieht, geschieht eben jetzt. Wichtig ist nur: es geschieht und die Art und Weise ist wichtig, wie es geschieht... Zug um Zug und Detail um Detail. Um die großen Verbindungen kümmert das indische Denken sich nicht. So entsteht zugleich eine Geschichte, die von Geschichten birst und es entsteht Zeitlosigkeit – eine Ewigkeit, die dem Pulsieren des hinduistischen Universums entspricht.

INDIENS NORDEN



Stimmungsbild aus Nepal, moderne Fotografie

Indiens Norden ist die Gegend, in der Siddharta Gautama aufwächst, ein junger Adeliger aus dem Geschlecht der Shakya. Indiens Norden, das ist das Gebiet des heutigen Nepal – eine früh von Ariern besiedelte bergige Gegend mit fast gemäßigtem Klima, in der es im Winter Schnee bis in tiefere Lagen geben kann und auf den riesigen Bergen ringsum taut er niemals. Die Sommer werden hier nicht drückend heiß und die Winter sind kalt

genug, dass man sich in feste Häuser verkriecht und so

wenig wie möglich rührt. Stets aber, sommers und winters ist die Luft frisch und sie macht den Geist frei von Müdigkeit und Überdruß.

Indiens Norden ist das Reich der Aryas, die ihre Herden versorgen und deren Reichtum sich nach der Zahl ihrer Rinder bemisst. Es sind selbstbewusste, stolze Menschen mit fast weißer Haut und markanten Gesichtszügen, die diese Gegenden bewohnen – aber diese Menschen sind längst nicht mehr die kriegerischen Barbaren von einst – auch wenn sie nach

⁵ Gewisse, sehr unhinduistische Tathergänge lassen dies vermuten---

⁶ hier gleichbedeutend gebraucht mit dem weiteren Schicksal der Nachfahren der Induskultur.

⁷ auch in der vedischen Tradition gibt es Erzähltexte, die mit Sicherheit einst keine „Zaubertexte“ waren.

wie vor gerne Kriege führen. Mit ihren Göttern stehen sie dank der Vermittlung der Brahmanen auf Du und Du – wenn ein Gott nicht spurt wie man will, wird er zunächst von den Brahmanen sanft ermahnt und dann – wird ihm buchstäblich eingeheizt. Denn das Prinzip *do ut des*, ich gebe, damit du gibst, ist eisern und gilt immer – und wenn der Gott nicht gibt, und dem Brahmanen ist kein ritueller Fehler unterlaufen, dann heißt es: du bist untreu und du bist lässig, ich versuch's mit einem andern.

Allerdings ist es nicht leicht, auch nicht für einen Brahmanen, keinen rituellen Fehler zu begehen, denn die Vorschriften darüber, wie man einen Gott erfolgreich nötigt, sind umfangreich und umständlich. Diese Vorschriften sind niedergelegt in den Veden, die allesamt mündlich überliefert werden – so genau, dass bis in unsere Tage keine Textverderbnis festgestellt werden konnte. Nur an die drei höheren Varnas werden die Veden oder wenigstens Teile davon übermittelt. Der vierte Varna, der der Shudras, darf davon keine Kenntnis haben, denn die Sprüche und Opfervorschriften sind wirkmächtig und wenn ein Shudra sich ihrer bemächtigt, könnte er die Herrschaft der Aryas zugrunde richten. Man erkennt den Shudra an zwei Dingen: einmal an seiner meist dunkleren Hautfarbe, zum andern aber daran, dass er keine heilige Schnur um die Schulter und über den Leib gespannt trägt.

Der Norden Indiens ist geprägt von der vedischen Gesellschaft, die mit der hinduistischen der Gegenwart noch wenig gemein hat. Die Rolle des Brahmanen ist noch nicht derart allbeherrschend, jeder Hausvater ist in der Lage und berechtigt, die durch die Veden verordneten Riten zu vollziehen, wenn ihm erlaubt ist, die Veden zu kennen. Witwen werden im vedischen Begräbnisritual geradezu aufgefordert, sich wieder zu verheiraten und Erdbestattung ist – neben der Brandbestattung – durchaus üblich. Die Leitung der Kommunen liegt in der Hand der Kshatriyas neben denen die Brahmanen nur eine beratende Funktion ähnlich der der keltischen Druiden inne haben. Die regierenden Kshatriyas bilden Oligarchien wie in Griechenland, deren Machtzentrum Adelsrepubliken mit ihrem mehr oder weniger weiträumigen Umland sind – freilich ist der Zug hin zur Herrschaft einer einzigen Familie und zur Erbllichkeit des Amtes innerhalb derselben unübersehbar. In den Adelsrepubliken aber haben alle Varnas ihre Vertreter im Entscheidungsgremium, einem Rat, in dem die Vorsitzenden nach einem gewissen Turnus wechseln – ähnlich den römischen Konsuln, allerdings üben sie diesen Vorsitz stets allein aus, nicht, wie jene, paarweise. Die Städte selbst sind weiträumig angelegt und umfassen neben dem eigentlichen Stadtgebiet auch Weidegründe und Felder. Im Zentrum des Stadtgebietes liegen die „Paläste“ der Adeligen – und bei weitem nicht jeder Kshatriya ist auch adelig – darum herum die Häuser der übrigen Bewohner, noch nicht nach Quartieren der Berufsgruppen, wohl aber nach Wohlhabenheit oder Armut geschieden. Tempel gibt es wie gesagt nicht, dafür gibt es in jedem Haus einen besonderen Platz im Hof, der für Riten vorgesehen ist. Man erkennt ihn daran, dass er erstens peinlich sauber, zweitens mit Grasbündeln gegen den übrigen Platz abgegrenzt und drittens mit einer oder mehreren Opfergruben versehen ist, in denen je nach dem, wem und was geopfert werden soll, Feuer entfacht werden. In jedem Haus eines Brahmanen befindet sich außerdem die Ausstattung für die Somarituale, wie die allfälligen religiösen Besäufnisse genannt werden. Soma nennt man die safthaltigen Stängel einer Pflanze, die ausgepresst und deren Saft, angegoren, getrunken wird... ich tippe auf Zuckerrohr, das in alkoholische Gärung überführt wird – im meist warmen Klima⁸ erfordert das keine große Anstrengung, es genügt, wenn man den Saft einige Zeit warm stehen lässt.



Im Zentrum zwischen den Palästen aber erhob sich die Versammlungshalle. Sie diente als Parlament, als Börse, als Nachrichtenzentrum und auch einfach nur als

⁸ auch in den Regionen zu Füßen der Hochgebirge waren die Winter kurz....zudem konnte man jederzeit Feuer entfachen.

überdachter Raum für Gespräche und Vorträge in größerem Rahmen. Einige starke hölzerne Säulen – Bambusbündel zumeist – hielten ein Balkengeviert, auch dies meist aus Bambus, den es hier reichlich und in allen Größen gab, darauf lag auf dünneren Balken ein Grasdach, der Boden darunter war aus festgestampftem Lehm – und fertig war das einzige öffentliche Gebäude der Stadt, die im Übrigen einen eher ländlichen Eindruck machte, denn die Bauweise machte es unmöglich, in die Höhe zu bauen. Also wurden, um Höheneffekte zu erreichen, natürliche Bodenformationen ausgenutzt. Vor allem bei der Befestigung der Orte bot sich dies an und so errichtete man die Beobachtungsposten gern auf Bergspornen und überragenden Hügeln – die Palisaden welche die Stadt umgaben, wurden dann eben samt dem Grabensystem, welches sie absicherte, bis zu diesem Punkt hinauf und um ihn herum gezogen. Natürlich führte dieses Grabensystem kein Wasser – aber es lagen Fallen darin verborgen und es war nicht ratsam, auch wenn es einfach aussah, die Fortifikationen solcher Städte zu stürmen. Kapilavastu, die Heimatstadt Siddhartas, war eine solche breit in die bergige Gegend des Himalaya –Vorlandes gelagerte, von verschiedenen Hofgemarkungen, Weidezäunen und letztlich Wehrpalisaden durchzogene und umgebene Siedlung, die eigentlich aus einer Kernstadt und mehreren in die Palisaden einbezogenen Dörfern bestand. Dort war Siddhartas Vater das Haupt einer aus den Adeligen der Stadt zusammen gesetzten Regierung.

DIE GESTALT

DIE HERKUNFT



Siddharta entstammte dem Geschlecht der Shakya und dieses Geschlecht gehörte zum Varna der Kshatriya, war also arischen Ursprungs. Es war in diesem Geschlecht wie in den anderen üblich, die Brahmanen nicht nur zu achten, sondern auch mit Zuwendungen am Leben zu erhalten, denn viele Brahmanen arbeiteten nicht, sondern lebten von den Erträgen, die bei den Opferritualen für sie abfielen, sowie von Festmählern, welche die Adelsfamilien für sie gaben. Sie versorgten ferner auch durchziehende Asketen und standen

in regen Kontakten mit den Kaufmannsfamilien der Stadt. Ferner verfügten sie über eine weit über ihren Herrschaftsbereich hinausgehende, verzweigte Verwandtschaft, aus der sie ihre Frauen holten und in die sie ihre Töchter gaben. Selbstverständlich gab es daneben die politische Heirat mit der Bündnisse geschlossen und späterhin befestigt wurden. Der älteste Sohn übernahm die Rolle des Familienoberhauptes sobald er seine Ausbildung in den Veden abgeschlossen, geheiratet und einen Sohn gezeugt hatte, der am Leben blieb. Vom Vater wurde erwartet, dass er dann von seinem Amte zurücktrat – eigentlich hätte er als Asket in den Wald gehen sollen, aber bereits zu Zeiten Siddhartas nahm man es nicht mehr so genau mit dieser Vorschrift, auch nicht mit dem Rücktritt zu Lebzeiten; man wartete auf den Tod des Betreffenden, wenn dieser es nicht selbst anders wünschte. Die Shakyas waren kein an und für sich bedeutendes Kriegergeschlecht – eigene Tüchtigkeit und Umsicht hatten Siddhartas Vater auf den Platz gestellt, an dem er sich befand, nicht der Ruhm seiner Vorfahren – in einer Adelsrepublik war es ohne weiteres möglich, dass ein „homo novus“ an das Staats-

runder gelangte, wie es Marius in der römischen Republik auch gelang. Siddharta's Familie war also nicht berühmt, aber sie war beständig und mit Sicherheit auch alt – denn kaum konnte jemals eine Familie Adelsrang beanspruchen, die nicht auf eine lange Reihe von Vorfahren zurück verweisen konnte – die übrigens aus dem Hochland stammten, was zur Folge hatte, dass sie ihre Frauen von dort holten, wo ein verwandtes Geschlecht seit langem etabliert war.

DIE MUTTER



Königin Mahamayas Traum von der Empfängnis des Buddha

Aber nun sind wir schon mitten in der Legende, denn über die Jugendzeit des Siddharta gibt es keine authentischen Überlieferungen. Schon dass sie Mahamaya geheißen haben soll, ist zu bezweifeln, denn maha maya bedeutet: die große Illusion und in der Tat – mit der Geburt des Buddha muss dann diese „große Illusion“ sterben und so stirbt die „Präsidentengattin“ Mahamaya im Kindbett; an sich ein

für Frauen üblicher Tod, in diesem Falle wohl aber eine spätere Assoziation und ein Spiel mit Bedeutungen. Überhaupt sind die Namen der Frauen viel zu bedeutungstragend um authentisch zu sein – das betrifft auch den Namen seiner Ziehmutter Prajapati – der vedische Allschöpfer heißt so und das soll wohl sagen, dass er Allgott selbst die Jugend des Buddha betreut habe.

Historisch richtig ist aber wohl, dass sie aus der Nähe stammte, nämlich aus Lumbini, einer benachbarten Örtlichkeit. Mit Sicherheit ist das heute ausgegrabene Lumbini nicht mehr der Geburtsort Siddharta's und mit ebensolcher Sicherheit ist die Geburt im Hain eine Legende, aber es war durchaus üblich, dass Frauen zur Geburt ihrer Kinder sich in ihr Elternhaus zurückzogen um das Kind in Ruhe und Geborgenheit zur Welt zu bringen – da sie nominell nicht mehr zur Familie ihrer Eltern gehörten, hatten sie dort auch keine Verpflichtungen und konnten sich ausschließlich um sich selber und um das Neugeborene kümmern. Selbstredend hat der Buddhismus dann die Geburt des Buddha mit diversen Legenden umkleidet, deren eine wir bereits oben zur Kenntnis nehmen durften. Auch eine Art von Jungfraugeburt ist darunter – Siddharta soll seine Mutter durch deren Hüfte (s.u.) verlassen haben um ihr Schmerzen zu ersparen, wer denkt da nicht an einen Kaiserschnitt, der auch den Tod der Mutter erklären würde, denn Mutter und Kind am Leben zu erhalten war damals wegen der Operationstechnik⁹ noch nicht möglich. Es spräche aber für den Stand der indischen Medizin, wenn man solches damals gewagt hätte – nun, der Ayurveda, dieses bis

⁹ Man schnitt damals entlang der linea alba also längs über den Bauch oder auch an der Seite auf (die Geburt aus der Hüfte!), was zur Folge hatte, dass die Frauen rasch verbluteten... einen Schnitt quer über den Uterus praktizierte man erst in Byzanz und dann, nach langer Vergessenheit, wurde er im vorigen Jahrhundert wieder entdeckt – einen solchen Schnitt kann man aber nähen, der Blutverlust ist weitaus geringer und er verheilt. Die Geburt aus der Hüfte könnte solch einen Kaiserschnitt an der Seite meinen.

heute aktuelle Kompendium der indischen Medizin war damals bereits in Gebrauch¹⁰. Die Erziehung des Kleinen, der als erstgeborener Sohn sehr passend „Wunscherfüllung“ genannt wurde, übernahm die Schwester seiner Mutter... ob sie wirklich Prajapati hieß, wissen wir, wie gesagt, nicht, aber sie soll seines Vaters zweite Frau gewesen sein – ein damals absolut nicht anrühiges Verfahren. Von dieser zweiten Frau, seiner Tante mütterlicherseits soll der Knabe dann auch noch Halbgeschwister – sozusagen Cousins und Cousinen allerersten Grades – erhalten haben. Die Nachfolge in der Sippenführung jedenfalls war nun mehrfach abgesichert.

DER VATER



Suddhodhana (rechts) und Königin Mahamaya

Wenn Suddhodhana das geahnt hätte... dass man heute, beinahe dreitausend Jahre später, seinen Namen noch kennt und noch immer weiß, wer er ungefähr gewesen ist... ich weiß nicht, ob er dann nicht seinen Erstgeborenen geradezu bekniert hätte, das Leben eines Asketen zu führen. So aber weiß man, dass er nicht erfreut war – gelinde gesagt. Denn Suddhodhana, dessen Name ihn als einen ernsthaften und verantwortungsbewussten, sowie

ehrliehen Mann kennzeichnen soll, war zu der Zeit als Siddharta geboren wurde, gerade Regierungschef in der kleinen Shakya – Republik geworden. Er war kein König, sondern eher eine Art Konsul – zwar mit Hoheitsrechten versehen, aber diese waren nicht erblich und er würde sie wieder abgeben müssen, falls ein anderer besseren Anspruch darauf machen würde. Das stand aber in weiter Ferne als Siddharta geboren wurde.

Ansonsten wissen wir nicht sehr viel über ihn. Er soll vor der Zeit – die Ministerpräsidenten wurden wohl auf Lebenszeit gewählt und ernannt – von seinem Amt zugunsten eines Sohnes von Siddhartas Tante zurückgetreten und Mönch geworden sein... aber das können wir wohl beruhigt als fromme Legende abtun. Jedenfalls erfahren wir so unter der Hand, dass es mit der Republik in Richtung auf Monarchie weiter gegangen sein soll. Ich finde, das ist ein Widerspruch, denn auf der anderen Seite wird berichtet, dass er alles Erdenkliche tat, den Erstgeborenen im Hause zu behalten und er gilt den Buddhisten heute als eine Inkarnation des bösen Gottes Mara, der die Menschen mit perfekten Täuschungen in ihrer Haut zu halten versucht. Das ist natürlich Blödsinn – aber dahinter mag dennoch ein überlieferter Konflikt stecken. Zwar konnte Suddhodhana nicht daran denken, dem Sohn das Amt zu vererben, in einer Republik kann man Ämter nicht vererben, aber dieser Sohn war das künftige Haupt der Gotra der Gautamas und diese Funktion ging vom Vater auf den Sohn über. Zudem – Siddharta würde eine unglaublich wichtige Aufgabe bekommen; er würde seinen Vater einst begraben müssen und ihm dadurch den Zutritt zu einer (noch) besseren Inkarnation sichern. Später, im Hinduismus, wird es heißen: ein Sohn bewahrt seinen Vater vor der Hölle... indem er nämlich seine Seele rituell aus dem Körper befreit. Daher ist es vielleicht verständlich, wenn Suddhodhana seinen etwas grüblerisch veranlagten Sohn

¹⁰ und wie wir heute wissen, enthält er manches Bedenkenswerte und Brauchbare....

nicht unbedingt mit allen Übeln des Menschseins konfrontieren wollte, auf dass er vielleicht noch mutloser werde, sondern ihm vielmehr die Schönheiten des Lebens vor Augen führte. Er wollte ihn, der wie man so sagt ein Sensibelchen war, Kraft geben, die ihn befähigte, die Widrigkeiten des Lebens zu meistern indem er in allem das Gute zu sehen lernte ehe er das Widrige kennen lernte. Er wollte ihm sozusagen einen Vorrat mitgeben, von dem er sein ganzes Leben hindurch zehren konnte – man nennt das in unserer Ausdrucksweise Urvertrauen. Menschen mit einem unbeschädigten Urvertrauen sind den Stürmen des Lebens sehr viel weniger ausgeliefert als Menschen, die hierin verunsichert wurden, respektive nie dazu kamen, solches zu entwickeln; der „goldene Käfig“ schien ihm dazu gerade das rechte Mittel zu sein. Und – hatte er nicht recht damit? Ein Kind wird ja nicht nackt auf die Straße gejagt¹¹, sondern es wird im Haus behütet und gepflegt bis es stark genug ist, sich von allein auf die Straße zu wagen und auch dann hat es, so alles seine Ordnung hat, immer das Elternhaus als Rückzugsmöglichkeit – wenigstens so lange bis es selber ein Hausvater ist und was er erfahren hat, an seine Kinder weiter gibt. Siddhodhana war also von seiner Sicht her durchaus im Recht und sein Verhalten liebevoll und an der Ordnung. Aber – dem Sohn war anscheinend nicht zu helfen – auch nicht mit den stärksten Mitteln.

DIE FRAU



Yasodhara sucht den Buddha auf... moderne buddhistische Ikone

Yasodhara soll eine schöne Frau gewesen sein und sie soll ihren Prinzen Siddharta, den sie mit sechzehn Jahren heiratete, sehr geliebt haben. Das spricht dann wieder dafür, dass dieser Prinz ein Mann wie alle anderen gewesen ist... aber lange kam kein Kind aus der Prinzessin, sodass sie schon schwermütig wurde, denn was ist eine Frau schon wert, der es versagt ist, Mutter zu werden? Siddharta verhielt sich zwar anständig, aber wer sollte es ihm verübeln, wenn er unter diesen Umständen schon einmal nach einer zweiten Frau Ausschau halten wollte? Niemand. Nur sie fühlte sich ungerecht behandelt... denn hatte sie nicht alles getan um schwanger zu werden? Sie hatte geopfert, sie hatte den Rat ihrer Ärzte befolgt, ihre Mixturen geschluckt, sich von ihnen untersuchen lassen, ihre Diätpläne und Vorschläge für Stellungen im Geschlechtsverkehr befolgt... und nichts tat sich, obwohl der Prinz es an Fleiß nicht fehlen

ließ, denn er hatte das heiße Blut aller indischen Männer bis heute und Yasodhara beizuschlafen erforderte mit Sicherheit keine Überwindung. Ihm eine unansehnliche Frau zu geben hatte Siddhodhana nicht nötig, eher schon standen die Anwärtnerinnen Schlange, respektive deren Eltern taten es, denn Ehen wurden und werden noch immer durch die Eltern

¹¹ weltweite Ausnahmen bestätigen die Notwendigkeit der Regel.

arrangiert. Kaum jemand heiratet bis heute in Indien auf eigenen Wunsch –wenigstens nicht beim ersten Mal. Und natürlich passte alles zusammen: die Herkunft der Braut war angemessen, die Familie von bestem Ruf, die Horoskope passten zusammen und was die Gotras¹² anging, gab es keine Hindernisse. Ihr Familien waren zwar beide Shakyas, wie auch sonst, aber sie stammten von verschiedenen Vorfahren ab. Sorgfältig hatten die Brahmanen den Tag der Hochzeit bestimmt, akkurat waren alle Riten ausgeführt und alle Götter bedacht worden... aber es tat sich nichts. Und dann – im neunundzwanzigsten Lebensjahr Siddhartas und im elften oder zwölften seiner Ehe tat sich doch etwas – Yasodhara wurde schwanger und gebar Siddharta glücklich einen Sohn und Suddhodhana einen Enkel. Mutter und Kind waren – und blieben – wohlauf. Indessen – wir haben bisher nicht in Rechnung gestellt, dass weibliche Kinder in Geburtslegenden selten Erwähnung finden. Es mag also durchaus sein, dass die Prinzessin dem Siddharta bereits etliche Töchter gebracht hatte... aber das ist nun ebenso reine Spekulation, wie das vorige im Grunde reine Legende ist. Es folgt dem Bestreben, die Handlungen des Buddha als dem Herkommen entsprechend aufzuzeigen, zu sagen: er war wie alle und erfüllte die Gebote des Herkommens, ehe er das tat, wozu er sich eigentlich geschaffen fühlte. Und nur durch dieses wissen wir heute noch von ihm.

DER SOHN



Rahula – tibetische Bronze, welche die Sicht des späteren Buddhismus auf diese Person zeigt

Rahula heißt: die Fessel. Und eben dieser Name sagt uns, dass es nicht der Name des Sohnes gewesen sein kann, sondern dass wir es hier wieder einmal mit mythischer Legende zu tun haben, die den Buddha, krumm oder gerade, zum Übermenschen machen wollte. Vielleicht wollte sie es, weil er es zu Lebzeiten so wenig war.

Er wuchs aber mit Sicherheit vaterlos und damit in sozial deklassierter Stellung auf. Sicher, er war der Erstgeborene des Erstgeborenen und als solcher stand ihm Achtung zu und seine Stellung als Prinz aus adeligem Hause stand ebenfalls nie in Frage. Aber seine Mutter war eine sogenannte Mönchswitwe, das heißt, eine Frau, deren Mann zwar noch lebt, so dass sie sich nicht wieder verheiraten kann, aber für sie ist er so gut wie tot. Wenn Rahula eine Fessel war, dann also für Yasodhara, nicht für seinen Vater. Man sagt, er habe später bei seinem Vater ein Mönchsdasein geführt und sei damit wenig glücklich geworden, weil er sich für dieses Leben nicht eignete. Aber als

Mönchswaise konnte er schlecht etwas Anderes tun – die Führung der Familie Gautama kam jedenfalls nicht ihm zu, sondern einem seiner Onkel und dessen Nachfahren. Ihm blieb schlechterdings nichts übrig, als seine Mutter bei der Hand zu nehmen und zum Vater zu ziehen, den schließlich keine Macht der Welt von seiner Verantwortung für Frau und Kind freisprechen konnte. Und weil das so war und weil das immer noch so ist, gaben erst Mönche, Gefährten seines Vaters, dem Sohn des Siddharta diesen Namen. Welchen ihm Siddhar-

¹² Die Gotra bezeichnet die Stammlinie innerhalb einer Großsippe. Heiraten zwischen Angehörigen derselben Gotra sind untersagt.

ta selbst gegeben hat, oder seine Mutter oder der Großvater, wir wissen es nicht, denn als es soweit war, dem Kind einen Namen zu geben war der Palast von Kapilavastu bereits wieder den Blicken der Geschichte entschwunden.

DER AUSBRUCH

ENTTÄUSCHUNGEN



Siddhartas Ausfahrten - buddhistisches Fresko

Siddharta war, wir haben es bereits erwähnt, ein Sensibelchen. Aber er bezeichnet sich auch selbst als „verwöhnt, sehr verwöhnt“. Jedenfalls kannte er die Maßgaben der Gesellschaft sehr genau, das zeigt sich auch in seinem späteren Umgang mit den Mächtigen seiner Zeit. Er vergab sich ihnen gegenüber nichts und wurde von ihnen ernst genommen. Aber Siddharta war, da er ein gewöhnlicher junger Mann war auch neugierig und es interessierte ihn brennend, wie die Welt hinter den Toren des väterlichen Anwesens aussah. Durch Dienstboten erfuhr er dies und das... aber das befriedigte ihn nicht. Von seinen Lehrern erfuhr er, dass es verschiedene Arten von Menschen gab - aber das

erschien ihm zu schematisch um lebensecht zu sein. Die Wirklich-

keit, das mochte das große Unbekannte sein, das auf ihn wartete. Aber es wartete vergebens und so wuchs in dem Erwarteten die Ungeduld. Endlich, endlich erklärte der Vater sich bereit - er herrschte in seinen Mauern tatsächlich wie ein absoluter Fürst - ihm Ausfahrten zu gestatten. Hoch im Tragstuhl sollte er seine Stadt kennen lernen, in einem festlichen Aufzug gedachte der Vater, der Welt seinen Sohn zu zeigen - eine schöne, farbige, glänzende Welt voll von Jugend und Kraft und heiterer Schönheit.

Suddhodhana wusste natürlich, wie alle Väter, kaum, was seinen Sohn bewegte, aber diesmal wissen wir es, denn wir kennen das, wogegen er später aufbegehrte: den Zwang,

dieses Leben immer und immer wieder unter wechselnden Vorzeichen zu wiederholen. Es war, so hatte er gelernt, schon ein Vorteil, als Kshatriya geboren zu sein und zu einem Leben in Freude und Verantwortung, aber damit war nichts gewonnen, ein Fehltritt und das nächste Leben sah bedeutend armseliger aus. Was ist Armseligkeit, fragte er, im Haus gibt es keine, dort sind selbst die Dienstboten adrett anzuschauen. Denn man muss wissen – die Idee der Wiedergeburt war damals bereits fester Bestandteil der Weltanschauung, der Varna, in den man hinein geboren wurde, Lohn oder Strafe der Götter für rechtes oder für vertanes Leben. Aus dem Stand eines Kriegers oder Priesters konnte man ganz schnell auf den eines Wurmes oder Grashalms absinken; die gesamte Natur wurde so, Relikt aus ältesten Zeiten, als beseelt und bewusst gedacht. Als Mensch geboren zu werden war bereits an sich eine Belohnung, denn in dieser Gestalt konnte man selbst etwas dafür tun, im nächsten Leben noch höher zu steigen... selbst ein Gott konnte man werden – aber der Kreis der Geburten endete praktisch niemals, das Leben war ermüdend und es war übermüdet wie die immergrünen Gewächse, die vor Müdigkeit stets einen grauen Schimmer hatten – und haben, frisches Grün wie in unserem Frühling ist in Indien bis auf wenige Ausnahmen unbekannt. Aber niemals war es möglich, das durch viele Leben erworbene Karma ganz und gar zu tilgen, als Individuum zu erlöschen und endlich in den Frieden einzugehen. Nicht einmal ein Brahmane konnte sicher sein, dem Lebenskreislauf zu entfliehen, ja nicht einmal, wieder ein Brahmane zu werden. Denn was immer er in diesem und dem andern Leben getan hatte, hinterließ Spuren und jede Spur war ein neues Leben und – niemand kannte die Spuren die diese Leben vorab gestalteten. Niemand wusste, wie dieser fürchterliche Kreislauf zustande kam – und Siddharta, jung und begierig etwas Außersordentliches zu tun, wollte eben dies ergründen. Wäre es eine kriegerische Zeit gewesen, hätte er sich vielleicht als Heerführer ausgezeichnet, aber die Zeiten waren exemplarisch friedlich und alles, worin er hätte glänzen können, wäre Tagespolitik gewesen, die er ermüdend fand, oder eben der philosophische Diskurs, der ihn zwar interessierte, aber der ihm keine Antwort auf die Frage geben konnte, wie man denn dem verhängnishaften Leiden der Wiedergeburt – und ein anderes kannte er vorerst nicht – entfliehen könne. Wenn die gelehrten Brahmanen und die bevorzugten Asketen es ihm aber nicht sagen konnten oder wollten – vielleicht war die Antwort da draußen. Dass jemand von den Dienstboten dieses Draußen kennen könnte, kam ihm nicht in den Sinn, denn sie alle waren angewiesen, mit ihm nur über solche Dinge zu sprechen, die das Leben der Familie Gautama betrafen. Für den Prinzen wurde nie jemand krank, starb nie jemand oder verlor ein Liebes, gab es keine Mesallianzen, wurde nie jemand bestohlen oder gar verletzt, war niemand arm und war niemand alt außer den Asketen die als fromme, rüstige Männer bei Suddhodhana verköstigt wurden und weiter zogen. Sogar die Blumen, sagt man, wurden bevor sie welken konnten, durch neue ersetzt. Der Sohn aber sog alles das begierig ein und – eines Tages war er satt vom immer Gleichen und wurde schwermütig und die alten Fragen erhoben sich von neuem, denn war nicht auch diese Schwermut Leiden? Fügte sie nicht auch dem Karma Schaden zu, verurteilte ihn zu neuer und immer neuer Geburt?

Aber konnte er, der so viele unbeantwortete Fragen hatte, das väterliche Haus verlassen, ohne seinen Pflichten genügt zu haben? Konnte er die Laufbahn, die auf ihn wartete, ablehnen? War das nicht auch etwas, das sich auf sein Karma ungünstig auswirken würde, wenn er mit seinem Vater in Zwist geriet? Oder gab es Opfer, die den Vater mit dem Sohn versöhnen konnten – auch gegen des Vaters Willen? Die Welt draußen hatte er ein wenig schon gesehen, auch hatte er in Vertretung seines Vaters bereits den Kabinettsitzungen vorgestanden und er hatte nach aller Meinung seine Sache gut gemacht und sich schon mal als würdiger Anwärter auch auf ein politisches Amt präsentiert. Und zuletzt – konnte er sein Haus verlassen, ehe er einen Erben hatte? Das alles war wohl zu erwägen und alle diese Gebote zu übertreten musste er dann schon eine sehr gute Gegenleistung erbringen – würde er das vermögen? Er beschloss, es zu wagen, wir wissen es. Aber wir wissen auch, dass er es

sich nicht leicht machte, dass er sich eingestand, wie schwer es ihm fallen würde, auf alle Annehmlichkeiten des Lebens zu verzichten, die ihm ja, so glaubte er, durch seine Geburt rechtmäßig zugefallen waren. Bis hierher hatte er sich sein Leben durch seine bisherigen Existenzen verdient – konnte er es riskieren, das alles wieder einer Marotte wegen zu verlieren? War es vielleicht Täuschung durch die Schwermut, die ihn gefangen hielt? War die Welt denn wirklich nur ein Gefängnis, war er der Gefangene eines unerbittlichen Karma, dessen Woher er so wenig kannte wie dessen Wohin? Aber was war dieses Leben wert, wenn es alterte und dahinstarb, wenn es von Krankheiten bedroht und von Armut belauert war? Was war es wert, wenn er wenigstens für sich selber es nicht vermochte, alle diese Widrigkeiten zu besiegen? Je schärfer er hinsah umso mehr aber entlarvte sich sein Leben als eine einzige Täuschung. Yasodhara schien an ihren Schwangerschaften zu leiden, ebenso seine Ziehmutter die nun Suddodhanas Ehefrau war, um die Verwaltung des kleinen Gemeinwesens gab es Zank und Intrige und beide, Vater und Sohn, mussten vor Neidern wie Feinden auf der Hut sein und – ein Schnupfen oder Husten verschonte selbst den Palast des Präsidenten nicht. Die Nässe des Winters verdarb ebenso Vorräte wie die Hitze des Sommers... wahrlich, es war vielleicht gut, all diesen Trug hinter sich zu lassen und sich aufzumachen auf eine Suche nach dem Unbekannten, das vielleicht die Wahrheit hinter dem Leben das er lebte und das er andere leben sah, war. Ob er sie finden würde – er wusste es nicht. Aber wenn er es nicht wenigstens versuchte, würde er es bestimmt nie erfahren.

DIE FLUCHT



Siddhartha tauscht seine Kleider mit dem Bettler – Relief aus Gandhara

Fortbestand der Familie brauchte er sich nun keine Sorgen mehr zu machen – dachte er – wenn nicht sein Sohn, dann würden die Söhne der Prajapati ebenso gute Familienoberhäupter werden wie er eines hätte sein sollen. Und so umwickelte er eines Nachts nach einem Fest als alle mehr oder weniger angetrunken schliefen, seinem Lieblingssperd die Hufe und führte es leise und auf verschwiegene Pfaden aus Haus und Stadt – nur sein persönlicher Diener begleitete ihn, um später das Pferd zurück zu bringen.

Aufs Geratewohl, ohne bestimmtes Ziel, ritten die beiden zunächst in die Gegend hinein. Als der Morgen schon hoch stand begegneten sie einem Bettler, mit dem Siddhartha

Die Legende erzählt von einer abenteuerlichen Flucht aus Kapilavastu, davon ist sicher die Hälfte fromm gelogen, aber solche Legenden schlingen sich gern um unbequeme Wahrheiten. Sicher ist, Siddhartha wartete die Geburt des Kindes ab, ehe er sich entschied. Sicher ist auch, er sprach mit niemandem darüber, auch mit seinem persönlichen Lehrer nicht. Sicher ist aber auch, er war kein Gefangener. Warum floh er dann des Nachts und auf leisen Sohlen? Weil er keinen Disput mit dem Vater führen wollte, der doch nur darin hätte enden können, dass einer den andern verfluchte und so schwere Last auf sein Karma lud. Um den

seine Kleider tauschte und der sich vor Verwunderung kaum zu lassen wusste, aber wohl auch Angst hatte, man werde ihn wegen der kostbaren Kleider nunmehr für einen Räuber halten. Siddharta gab ihm die Erlaubnis zu berichten, von wem er sie hatte und unter welchen Umständen er sie erwarb. Er wollte in schlechtem Gewand und mit geschorenem Haar unter die Asketen gehen, die es dazumal sozusagen an jeder Ecke des nördlichen Indien gab. Also horchte er sich herum, bettelte schon dann und wann um Essen und mehr als einem frommen Geber wird aufgefallen sein, wie jung dieser Bettler noch war und wie gewählt er sprach, aber in Indien verwundert man sich über größere Dinge nicht. Wer solch ein Leben wählte, hatte mit Sicherheit einen triftigen Grund dafür und den mochte er für sich behalten. Sich zum Teilhaber einer fremden Schuld zu machen, war sicher auch nicht besonders gut fürs Karma, man konnte ja nie wissen. Und so lernte er es, über Land zu ziehen, unter freiem Himmel zu schlafen, in Flüssen zu baden und aus Quellen zu trinken. Modern war damals gerade, er wusste es von den Asketen seines Vaters, die sie meist ablehnten, die Schmerzaskese und besonders gut sollten darin die Asketen Kalama und Ramaputra sein, die in der Gangesebene, weit entfernt vom Reich der Shakya, lebten.

DIE ASKESE



Sadhu (Asket) im modernen Indien, vielleicht ein Feuerasket; dann symbolisiert die Asche den Überrest der in ihm lodernen Flamme – bitte die Augenpartie zu beachten...

Askese – das war das Zauberwort mit dem man selbst die Götter zwingen konnte einem den Willen zu tun. Seit die Brahmanen sich im Norden etabliert hatten, berichteten sie Wunderdinge von ihren Taten – Asketen zankten selbst die Götter zusammen und die gaben ängstlich klein bei. Es gab verschiedene Arten und Zielsetzungen der Askese. Es gab die Tapasvins die in ihrer Seele eine solche Glut erzeugen konnten, dass

sie selbst die Götter damit zu verbrennen vermochten. Es gab die Waldbewohner, die recht bequem

lebten, und die nur ihre eigene Ruhe im Sinn hatten. Diese Art der Askese wurde insbesondere von ehemaligen Grihastas, Hausvätern gewählt um einen gemütlichen Lebensabend zu verbringen. Es gab die Wanderasketen, die frei durch die Lande zogen und von dem lebten was sie zufällig fanden – diese Art der Askese bevorzugten wegen ihrer hochgradigen materiellen Unsicherheit vor allem die Büßer, aber auch die Freunde seines Vaters waren meist solche Wanderasketen gewesen, die als Brahmanen von Gönner zu Gönner und von Feier zu Feier zogen und ihre Weisheiten sowie ihre Zaubermacht anboten. Als vom Kreislauf der Geburten frei wollte sich aber niemand bezeichnen. Sie alle beehrten oder hatten Macht – über die Götter, die Naturkräfte, den eigenen Körper, den sie indem sie ihm überaus schlechte Behandlung zuteilwerden ließen, zu beherrschen glaubten.

Die neueste und modernste Art und Weise der Askese war gerade die später so genannte Schmerzaskese. Die Asketen fügten sich selbst und freiwillig die ärgsten Schmerzen zu – nur tödlich durften die Verletzungen nicht sein, die sie sich zufügten, sonst war alles erlaubt. Sie verrenkten sich die Gliedmaßen und durchbohrten sich Zunge, Augenlider und Sohlen, banden schwere Steine an ihre Geschlechtsteile und durchbohrten den eingerollten Penis, sie hungerten extrem bis ihnen im wahrsten Sinne „der Bauch ans Rückgrat wuchs“

und aßen oder tranken sie, dann waren Speise und Trank gleich ekelerregend – meist nahmen sie die eigenen Exkremente als Nahrung. Selbstredend verzichteten sie auch auf Kleidung und Körperpflege. Was sie damit erreichen wollten? Sie wollten keine Macht über irgendetwas, sei es göttlich oder menschlich, sondern sie wollten ihren Körper zwingen, die Seele frei zu geben ohne sich dabei der Sünde des Selbstmordes schuldig zu machen – sie wollten sozusagen auf Raten sterben. Siddharta erschien diese Weise zunächst konsequent zu sein, konsequenter jedenfalls als das Trachten nach bestimmten Dingen oder Umständen. Eine einfache Abstraktion – wenn man alles, aber auch alles fortnimmt, was das Leben lebenswert macht, wenn man alles anzieht, was das Leben leidvoll macht – wenn man den eigenen Leib sozusagen ausläßt vom Leben – musste sich dann der Geist nicht befreit fühlen? Musste man dann nicht, was man nach dem Tode erleben sollte, schon jetzt erleben und wenn es irgendeinen Sinn im Leben gab, der über das rein Leibliche hinweg reichte, musste man ihn dann nicht erfahren? So ungefähr war der Gedankengang, welcher die fünf berühmten Asketen, zu denen Siddharta ging, vereinte.

DIE ASKETEN



sogenannter Hungerbuddha – Siddharta als Asket

Sie nahmen ihn als ihresgleichen an... und er bemühte sich, in jeder Beziehung einer von ihnen zu werden. Er hungerte und fror wie sie, er setzte sich der Hitze aus wie sie, er nahm die gleiche ekelerregende Nahrung zu sich wie sie... und er hoffte das Gleiche wie sie, nämlich dass sein Körper irgendwann seinen Geist freigeben werde und er den Sinn des Lebens erfahren werde. Aber – nichts dergleichen geschah. Er bekam Fieber, er trocknete aus, sein Herz drohte zu versagen – aber da war nichts als Dunkelheit und die brennenden Träume des Fiebers in ihm. Jahrelang hielt er die Selbstfolter aus – aber nie mit einem anderen Ergebnis. Er nahm am Rand seiner Qual die Menschen wahr, die zu den berühmten Asketen strebten um an

ihrer Zaubermacht teil zu haben – aber er sah nicht, worin die bestehen sollte. Er war nicht mehr fähig zu denken, nicht mehr fähig, seine Umwelt zu erleben, nicht mehr fähig, sich auch nur zu bewegen außer mit äußerster Anstrengung eines zur Anstrengung längst nicht mehr fähigen Leibes... und nichts tat sich. Weil sich aber nichts tat, obwohl er alles Menschenmögliche tat und mehr als das.. nahm er eines Tages die Schale Reis an, die ein Mädchen ihm bot und erinnerte sich der Weisheit von der Saite... ist sie zu schwach gespannt, klingt sie nicht – ist sie zu straff gespannt reißt sie. Er begriff, dass der Mensch die Saite ist auf der die kosmischen Kräfte spielen... und dass zwanghaft keine Musik entsteht. Wenn du wissen willst, begriff er, was des Lebens Sinn ist, musst du das Leben auch leben, denn es trägt seinen Sinn in sich selber, nicht in irgendetwas, das über es verhängt worden wäre. Das war noch lange nicht das Erwachen, aber es überwältigte ihn bereits in seiner Folgerichtigkeit und Stimmigkeit. Meditieren – ja, und intensiv – aber nicht sich gegen das Leben vergehen, indem man sich quält und abmüht, und sucht ihm auf diese Weise zu entfliehen und

doch nicht zu entfliehen, denn töten wollten sich die Asketen ja nicht, das hätten sie schneller haben können. Sie wollten am Leben bleiben, einem irdischen, gleichwohl entkörperlichten Leben und – das gab es nicht. Es gab kein Leben ohne den Leib der es trug... das war die erste Erkenntnis die ihn in Richtung des Erwachens führte. Nur mit diesem Leib konnte er den Sinn dessen erfahren, was immer er sei, denn nur so konnte er ihn begreifen. Im Fiebertraum war nichts zu begreifen, im Schmerz war nichts zu begreifen, nichts im Ekel... das Begreifen erforderte einen Körper, der imstande war, zu denken und zu fühlen wie ein gesunder Mensch eben denkt und fühlt – plus der Gaben, welche die Versenkung dem verlieh, der ordentlich und „vernünftig“ damit umgehen konnte.

Damit kam er aber bei seinen Asketen schlecht an – als er gesättigt und gewaschen, mit gekämmtem Haar wieder bei ihnen auftauchte, jagten sie ihn als einen Verräter an ihren Idealen weg. Er ging – aber er ging nicht weit fort. Er blieb in der Gangesebene, weil dort viele fromme Menschen lebten, die einen Wanderasketen ohne viel Wenn und Aber gern versorgten. Aber war er das noch – ein Wanderasket? War er überhaupt noch ein Asket oder war er bereits etwas ganz Anderes geworden, das es zuvor noch nicht gegeben hatte? Er war ein Wahrheits- und Sinnsucher geworden, einer der sich irgendwie ernährte, auch wohl hier und da zugriff wo Arbeit zu tun war, und daneben das Leben um sich herum aufmerksam beobachtete, denn wenn es einen Schlüssel gab, dann lag der Schlüssel hier – er lag in irgendetwas, das diese Menschen nur nicht beachteten. Vielleicht beachteten sie es deshalb nicht, weil es ihnen viel zu selbstverständlich war? Zeigte es sich vielleicht zu offensichtlich um wahrgenommen zu werden? Mit gesteigerter Aufmerksamkeit beobachtet er das Leben um sich herum und langsam, langsam reifte in ihm der Verdacht, was das Leiden sein und was dem Leiden und damit dem Samsara ein Ende bereiten könnte. Anderen Asketen aber schloss er sich nicht mehr an – denn noch etwas Anderes schien in ihm zu reifen, das kein Asket jemals begreifen würde. Sie alle lebten, so sah er das jetzt, in einer Illusion befangen, die da hieß dass es etwas zu erlangen, etwas zu erreichen geben könne. Aber es gab nichts zu erlangen, es gab nichts zu erreichen. Es gab nur ihn selbst und so wie es ihn selbst gab, gab es auch die anderen, denen irgendwann Ähnliches aufbehalten sein war, was jetzt immer mehr und dichter sich um ihn wob und ein neuer Konflikt bahnte sich an, denn: das, was sich immer dichter um ihn wob musste eines Tages zerrissen werden und niemand wusste, was daraus hervortreten würde. Der Sinn des Lebens war, das wusste er nun, das Leben selbst... aber warum gab es dieses Leben und warum war es niemals genug damit? Wenn selbst die Askese kein Weg war, eine Antwort zu erlangen... wo war dann die Antwort zu finden? Als junger Stürmender hatte er die Frage gestellt – als reifer, ruhig gewordener Mann sollte er die Antwort finden. Als er außerordentlich sein wollte, hatte der Kosmos geschwiegen- nun, da er bescheiden und fast unsichtbar geworden war, sollte er antworten. Uns erinnert das an die Frage, ob wir klein ins Himmelreich eingehen werden. Jesu Antwort ist kategorisch: nein, sondern dann, wenn ihr das Wesentliche in allem erkannt und verwirklicht haben werdet. Eben dies stand Siddharta nun bevor.

DER SIEGER

DER BANYANBAUM



Die Erleuchtung Siddhartas – moderne Ikone

So ketzerisch es für manchen frommen Buddhisten auch sein mag: Siddharta war nicht der Erste und auch nicht der Einzige, der zu jener Zeit auf solche Ideen kam. Denn das brahmanische System des Samsara war überall in Nordindien gleich hart und überall lehnten sich Menschen gegen das Unmenschliche auf, das ihn zu immer neuen Leben in immer neuen Varianten verdammt. Fast gleichzeitig mit Siddharta war weiter im Westen ein weiser Mann aufgetreten, der die Erlösung vom Samsara durch strikte Enthaltung von aller Gewaltsamkeit predigte. In gewisser Weise konnte Siddharta von dessen Idee profitieren, insoweit nämlich, als dieser „Jina“ Mahavira die Aufmerksamkeit schon einmal auf das richtete, was später als „tanha“ = Gier in der Lehre des Buddha bekannt werden sollte. Die Gewaltlosigkeit, die Mahavira predigte, versuchte die menschliche Aggressivität

und Achtlosigkeit in den Griff zu bekommen – das Moment der Acht-

samkeit sollte auch ein wesentlicher Bestandteil von Siddhartas Lehre werden, obgleich er den „Jina“ vermutlich niemals getroffen hat, da er seine Aufmerksamkeit auf den Osten Indiens richtete, während dieser im Westen und Südwesten tätig war. Aber wie wir bald einsehen werden: der Jina war im Verhältnis zur Lehre des Siddharta nicht mehr als ein guter Anfang. Ihm ging es um mehr: ihm ging es um die Essenz des Lebens selbst. Was man alles tun sollte, um ein angenehmer Zeitgenosse zu sein, hatte er längst entdeckt und enträtselt, aber was sollte, was konnte einer tun, um dem Samsara zu enttrinnen? Das wusste der Jina nicht, das wussten die Brahmanen nicht – und eben das war es, was Siddharta noch interessierte. Denn – er hasste nichts so sehr wie eine zwanghafte Situation, die der Mensch zu regieren nicht in der Lage ist – und das Karma konnte und kann er nicht regieren, weil er gar nicht weiß, wovon er dabei ausgehen kann – er kennt sein bisheriges Leben ja nicht, er kann nur mutmaßen und muss ängstlich darauf bedacht sein, es, je nach den Umständen in die er hinein geboren wird, so gut wie nur möglich zu machen – den Dharma seiner Kaste möglichst minutiös zu erfüllen, ganz gleich was der von ihm verlangt. Der kleinste Ausrutscher aber kann alles, was er bis dahin gut gemacht hat, hinfällig werden lassen und das Schlimmste – es kann sein, dass ihm das gar nicht bewusst wird. Die Lehre des Jina bricht

aus diesem Wahnsinn der Vermeidungen nicht aus, einer Vermeidung die im Grunde gar nicht so recht weiß, was sie vermeiden soll. Siddharta aber will nicht vermeiden – er will ausbrechen, die brahmanischen Schranken einfach durchstoßen, niederrennen, überspringen, am liebsten in Luft auflösen möchte er sie und – genau das wird ihm gelingen.

Ob Siddharta ohne das brahmanische Zwangssystem des Samsara jemals zu seiner wirklich epochalen Erkenntnis gelangt wäre? Ich wage zu behaupten: nein, er wäre es nicht. Denn dem freien Geist widerstrebt jede systemische Einengung und Siddharta war zumindest dies: ein Beispiel für einen freien Geist. Mögen die Ableitungen, die er aus seiner Erkenntnis zog auch wieder vom System des Samsara gefärbt gewesen sein, das was er fand ist zeitlos und ohne jede konkrete Verortung in irgendeiner Kultur schlicht die Wahrheit. Wie er sie aber fand, darum ranken sich Legenden an denen wohl nur eines richtig ist: er fand sie in der totalen Versenkung, in der totalen Selbstvergessenheit und damit in einem Zustand, den auch die Gnosis bestens kennt. Er fand das, was er fand, in totaler Einsamkeit und eben diese Einsamkeit ist es, die von der Gnosis als Grundbedingung aller Selbst – Erkenntnis gefordert wird. Es mag schon so sein, dass die Person Siddharta vor dieser Erkenntnis völlig unwichtig und zu einer bloßen Zusammenballung verschiedener Komponenten wurde. Es ging ihm damit wie es vielen von uns geht: vor dem gewissen Gefühl zu leben wird das, was dieses Gefühl zum Ausdruck bringt, nämlich der Mensch, vergessen, seine Jahre, seine Erfahrungen zählen nicht mehr, sein ganzes genetisch – biographisches Gerüst zählt nicht mehr, denn es ist erfüllt und ausgelöscht durch eine andere Wirklichkeit und ein Greis mag sich von dieser Existenz aus zeitlos jung fühlen... in der Tat hat der Buddha sich mit achtzig Jahren und leiblich von Krankheit gebeugt, nicht älter gefühlt als in dem Moment, da der Mann von sechszwanzig Jahren sein Erlebnis des Erwachens hatte. Sterben war für ihn nur das Gehen in etwas, das er längst kannte und hatte, das Aufgeben einer obsolet gewordenen Wirklichkeit des Leibes. So geht es uns auch; solange er sich erhalten mag, solange wir noch einen Sinn in seinem Vorhandensein sehen können, mag dieser Leib bestehen – aber uns bindet nichts mehr an ihn als unser – veränderlicher – Wille. Wie der Buddha so sehen auch wir in einer gewaltsamen Beendigung dieses Zustandes keinerlei Sinn – denn Zwanghaftigkeit und das wäre eine, beschädigt unseren Zustand allein schon dadurch, dass etwas zwanghaft gelöst wurde und ist angesichts der Tatsache, dass sich diese Komponenten, die unsere irdische Person ausmachen, eh wieder voneinander trennen werden, ganz und gar entbehrlich. Wenn diese Komponenten sich aber – und das werden sie – irgendwann zusammen finden werden, wird dies mit unserer Wirklichkeit nicht das Geringste mehr zu tun haben, es sei denn, wir wollten es selber... denn irgendwann bekommt der strebende Geist selbst diesen seligen Zustand satt und sehnt sich nach Bewegung. Allerdings ist diese Bewegung dann nicht mehr die Bewegung der Wiedergeburt, sondern eine Tätigkeit höherer Qualität, die von unseren menschlichen Organen dann auch nicht mehr gespiegelt werden kann. Traum und Versenkung hören auf, Ergebnisse zu liefern, da unsere Speichermöglichkeiten schlicht generell überfordert sind. Nur wenn wir uns willentlich in „niedere“ Ebenen der Bewusstheit begeben, stehen sie unseren Personen wieder zur Verfügung. Wer also immer noch etwas von dem, was er sieht und erlebt, in diesem provisorischen Wach sein spiegeln kann, der ist noch nicht da, wo er sein sollte, dessen Wirklichkeit ist noch nicht absolut. Mitgeteilt kann dieser Zustand nicht werden, denn „wenn ich euch eines dieser Worte sagte, würdet ihr Steine nehmen und nach mir werfen“ sagt Jesus und so kann auch der Buddha diesen Zustand nur umschreiben und er tut es in Negationen, denn kein Begriff der Sprache kann ihn adäquat spiegeln. Sprache ist nur da um den Verstand dahin zu führen, nicht um ihn darin zu halten. Dieser Zustand ist bezogen auf die menschliche Vorstellung von irdisch und überirdisch die reine Ketzerei und selbst ihn als göttlich zu bezeichnen beschreibt ihn nur unzureichend, denn die Vorstellung des Menschen vom Göttlichen ist Lichtjahre von diesem Zustand entfernt. Und weil dem so ist, beschreibe ich ihn ebenfalls nicht. Aber wenn die Gemeinde seiner Anhänger ihn seither einen Sieger über Tod und Leid nennt, so erfasst sie wenigstens das

für sie Wichtigste... für ihn war es weiterhin nur insofern wichtig, dass es den Menschen vor Augen führt: sie kann ebenfalls – jeder Mensch kann – in diesen Zustand gelangen, es ist kein Karma und kein Samsara vonnöten, man muss nicht in einem bestimmten Varna geboren sein, sondern jederzeit und an jedem Ort und in jeder Geburt ist das möglich... sofern man sich aktiv darum bemüht.

Und was muss man tun, um diesen Zustand zu erlangen? Das Erste und Wichtigste ist das Innewerden des gegenwärtigen Zustands, der aus Verstrickung und Unwissenheit besteht, die sich gegenseitig bedingen. Diesen Zustand nennt man Leiden. Damit ist aber nicht nur das definitive Leiden gemeint, also der körperliche und seelische Ausnahmezustand, sondern damit ist alles gemeint, was unsere Seele berührt und bewegt. In Güte durch nichts mehr berührbar zu sein, das ist der Beginn des Weges hin zu dieser qualitativen Veränderung und man kann diesen Zustand der Unberührbarkeit üben. Damit er uns nicht zur Hochnäsigkeit und Kaltherzigkeit verleitet, sollen wir uns selbst durch Achtsamkeit auf das, was wir tun und was getan wird, kontrollieren und – dass wir mit denen, die gleich uns auf dem Wege sind, Mitgefühl haben, versteht sich eigentlich von selber. Denn sie sind ja unseersgleichen, nur sind sie noch nicht erwacht. Spätere Systematisierungswut ist dieser ersten Begegnung des Buddha mit sich selbst noch ganz fremd und ist ihm auch selbst nicht eigentümlich. Aber man soll über diese Systematisierungswut auch nicht vorschnell den Stab brechen – das was nicht mit den menschlichen Sinnen erfasst werden kann, stellt den Menschen naturgemäß vor die größten Probleme – zumal, wenn es sich auch noch augen- und ohrenfällig in einem Menschen ereignet und nicht beiseitegeschoben werden kann. Es ist eine Existenznotwendigkeit für ihn, sich die Dinge wenigsten einigermaßen zu ordnen – und so sind die Ordnungen des Buddhismus stets als Provisorien aufzufassen, denen an und für sich keinerlei dogmatische Kraft innewohnt. Selbst dem heute anscheinend so dogmatischen Bild von der Lehrer – Schüler – Beziehung haftet kein „so und nicht anders“ an – jeder Mensch kann auch ohne einen Lehrer erwachen so wie er auch ohne einen der ihn weckt aus dem Schlaf erwachen kann. Irgendwann verlangt er selbst und aus sich selbst danach, wach zu sein und bis dahin... träumt er. Er träumt Träume die so klar und so wirklich sind, dass er glaubt, wach zu sein und er ist es dennoch nicht, wie wir es heute an den verschiedenen esoterischen Konfessionen und an der Mystik mit ihrer ekstatischen Erlebniswelt sehen können. Da wird alles bemüht und doch – dies Alles ist so viel wie gar nichts, denn alles, was man „haben“ kann ist wertlos: auch eine noch so schlüssige Überzeugung. Sicher, man kann mit diesen Überzeugungen glücklich sein, der Buddha spricht davon, dass diese Art der Göttlichkeit „glücksbesoffen“ wäre und das sagt, wie ich meine, alles darüber wie er diese Art der Göttlichkeit einschätzt. Sie ist der Wirklichkeit, dem Absoluten, allzu fern, sie ist ein goldener Traum von einem Zustand, den man sich als Illusion erschafft um ihn zu haben. Aber alles was man haben kann – siehe oben. Der Schlüssel zur Wirklichkeit aber liegt in uns selber und so ließ Siddharta sich immer tiefer in sich selber fallen, man sagt heute, er meditierte, aber das trifft es nicht, es war ein wunsch- und zielloses Wandern im Stehen. Dass er nichts mehr wahrnahm, spiegelt die Legende von der Kobra, die ihren Schild als Regenschutz über dem Meditierenden aufspannt, dass ihm Göttlichkeit nichts bedeutet zeigt die Legende von den fünf Asketen, die in dem Meditierenden den anwesenden Gott erkennen wollen, der er nachweislich weder ist noch sein will. Er tauchte durch sich hindurch in alles hinein und fand, es hatte nicht Gestalt noch Vorstellung, es war kein In Sich und kein Gegenüber von etwas, es war Nirwana – Nirgendwo und Überall. Und was war er? Er war Geist der wahrnimmt, Geist in dem sich das Nirwana selbst wahrnimmt. Und das meine Lieben ist reine Gnosis: der Geist der sich selbst als Geist wahrnimmt, der seine eigene Unbeschreiblichkeit im ihm Unbeschreiblichen entdeckt. Dass des Menschen Natur dies wahrzunehmen vermag, dass es dies in dieser Welt und zu seinen Lebzeiten wahrzunehmen vermag... rede noch einer schlecht von dieser Welt, wenn sie Derartiges ermöglicht. Der Buddhismus tut es auch nicht, sein Mönchsdasein möchte nicht „der Welt entsagen“, son-

dern möchte den Geist von Ablenkung und Anhaftung befreien. Einen Rest davon wird auch der Mönch immer noch an und in sich tragen, insofern als er die Bedürfnisse seines Leibes zu erfüllen hat. Er muss essen, muss trinken, muss sich kleiden und vor der Witterung schützen... aber er sollte so sich wenig wie möglich selbst darum bemühen müssen, darum wurde diese Aufgabe der Gesellschaft auferlegt, die sich selber half indem sie diese unterstützte. Aber zur Mönchsgemeinde kommen wir noch... jetzt ist erst einmal der Buddha selber daran, den ferner Siddharta zu nennen sich verbietet. Er war ein Irgendwer geworden, nur noch durch seine Eigenschaften benennbar und deren vorstehendste war der Umstand, dass er die Welt und das Leben als einer wahrnahm, der erwacht, also im Innersten davon ausgegangen ist. Dennoch wird er selbst sich wohl auch nach diesem Erlebnis, das für ihn alles veränderte, Siddharta genannt haben – um die Menschen nicht unnötig zu irritieren, denn sie waren es so gewohnt. So verstehen wir nun auch, warum er die Kasten ablehnte – nicht aus irgendwelchen sozialen Gründen wie heute die Dalits, die sich gern Buddhisten nennen lassen, sondern aus der Frage heraus, welcher Kaste und Berufsgruppe man einen Irgendwer denn zuordnen sollte. An ihm als einem Menschen der aus dem Samsara ausgebrochen war, indem er sich selbst dagegen gestellt hatte, war das brahmanische Gesellschaftsmodell mit seinen Ordnungen zerbrochen, er gehörte ihm nicht mehr an oder anders gesagt er gehörte allen diesen Gruppen an – und so tolerierte er, der für sich selbst keine Kaste und keinen Stand akzeptierte, doch die Gewohnheiten seiner Mitmenschen.

DIE ERSTEN SCHRITTE IN FREIHEIT



Lehrender Buddha

„Wes das Herz voll ist“ übersetzt Luther, „des gehet der Mund über“ und die Ur . Kunde Jesu fordert seine Gefährten auf: was du mit deinem einen und mit deinem andern Ohr hörst, das predige von den Dächern“. Also – der Mensch, dem das zuteilwurde was dem Buddha zuteil geworden war, kann nicht und soll auch nicht schweigen. Es geht die Legende, dass die Götter selbst zum Buddha kamen und seine Schüler sein wollten. Sie sollen es gewesen sein, die ihn, der schweigen wollte, dazu überredeten, zu den Menschen zu sprechen – nun, da dürften sie nicht viel Überzeugungsarbeit haben leisten müssen, denn wenn man auch über das, was der Buddha erlebt hatte, nicht reden kann – über die unendlich vielen Dinge, die sich hieraus ergeben kann man nicht nur, man muss geradezu darüber reden. Die Gesellschaft der Menschen braucht diesen Trost, sie braucht die Kunde, dass jene Freiheit eben nicht nur am Sternenzelt ihre Bahn und ihren Reigen zieht, sondern, wie auch Jesus sagt: das Königreich ist mitten unter uns es ist uns so nah wie die Hand dem Arm

ist. Alles, was nötig ist, ist der Umstand, dass wir es erkennen und mehr noch, wir sind fähig dazu – alle. Denn man braucht dazu weder das Studium der Veden noch das der Bibel und

den Koran kann man auch auslassen, man braucht nicht ein einziges Sutra zu kennen und kann doch bis zum Grund der Dinge gelangen – der Buddha kannte ja auch kein einziges der vielen Sutras, die Buddhisten heute beten. Man braucht weder Feuer noch Wasser, weder Hunger noch Durst, weder Reichtum noch Armut... sondern man braucht nur die rechte Gesinnung und es geht Stufe um Stufe weiter dorthin. Rechtes Leben – das heißt, den Dharma der Kaste beachten. Rechtes Streben – das heißt, das Ziel, die Befreiung, nie aus den Augen verlieren und so geht es weiter bis zum rechten Sichversenken, nämlich dem, was der Buddha auch getan hat, man muss dieses Risiko des Nichtdurchdringens eingehen.

Aber wer würde ihn hören wollen? Nun – diese Sorge hatte der Buddha nicht, denn in Indien werden anders als in unseren Breiten, Neuigkeiten stets wohlwollend aufgenommen und die Beschäftigung mit geistigen Fragen ist keinem ungewohnt. Der Hain von Isipatana war damals eine Art spirituelles Speakers Corner, alle und jeden zog es dorthin um zu hören oder selbst etwas zum Besten zugeben. Der Hain lag, wie konnte es anders sein, in der Nähe des uralten Varanasi am Zusammenfluss von Ganges und Yamuna und der unsichtbaren Saraswati gelegen, war also uralte heiliges Terrain. Warum es aber gerade diesen Hain getroffen hatte? Weil er noch ehe er wurde, was er nun war und was er längst nicht mehr ist, denn Varanasi hat ihn überwuchert, eine Asylstätte war, eine uralte Freistadt über welche die Götter unmittelbar geboten und kein Fürst noch Priester durfte ihnen in den Arm fallen, denn sie richteten selbst und wen sie verschonten, von dem hatten auch die Menschen ihre Hände zu lassen. Kaum jemand also betrat den Hain von Isipatana ohne Ehrfurcht und ohne Grund, denn dem Leichtfertigen mochten die Götter ein rasches Ende und eine überraschende Wiedergeburt bereit halten. Das will besagen, dass sowohl Redner als auch Hörer in diesem Hain ernsthafte Leute waren und dass sie Ernsthaftes zu hören und zu sagen begehrten. Wenn also irgendwo in Indien eine neue Idee Wurzeln über einen größeren Raum fassen konnte, dann musste sie von hier ausgehen.

Um es gleich zu sagen: der Aufenthalt in Isipatana wurde ein Flop... denn erstens verstanden die Menschen nicht, was der Buddha ihnen sagen wollte, und zweitens verstanden diejenigen, die etwas verstanden, es gründlich falsch, so als wolle der Buddha ihnen das Elixier der Unsterblichkeit verkaufen. Wenn sich der Irrtum dann aufklärte, hatten sie nicht nur kein Interesse mehr, sondern wurden geradezu wütend und die fünf Asketen, die inzwischen seine Schüler geworden waren, hatten ihre liebe Not, Handgreiflichkeiten abzuwehren. Ob der Buddha verzweifelte und aufgab? Nein, mitnichten, er belegte einen festen Platz und begann, wenn schon nicht die Leute, dann seine Schüler zu belehren. Dass er nicht verstanden werden konnte, dass dies ein Marktplatz der Illusionen war, das zu begreifen fiel ihm nun wahrlich nicht schwer. Aber er ging auch nicht fort, er predigte weiter und weiter und scherte sich nicht um das Unverständnis seiner Mitmenschen. Er erklärte was Leiden ist, wie es entsteht und wie man es überwindet... und langsam fanden sich immer mehr Menschen, die das interessierte, die sich selber im Gefängnis des Samsara erlebt hatten und aus der Unwissenheit über Woher und Wohin auszubrechen wünschten. Aber es fanden sich auch andere, die in der Lehre des Buddha einen Generalangriff auf die Pfeiler der Gesellschaft sahen. Und der Buddha wich ihnen keineswegs aus.

KONTROVERSEN



Hinduistischer Sadhu und buddhistische Mönche in Bodhgaya - Indien

Was waren das für Leute? In der Hauptsache waren es natürlich Brahmanen, die den Buddha verdächtigten, ein Sozialschmarotzer zu sein, weil er weit vor dem vorgeschriebenen Alter das Leben eines Wanderasketen führte. Nun, meinte der Buddha, dies hier ist eine Arbeit, die ich verrichte und die im Gegensatz zu der Arbeit, die ein Brahmane verrichtet, die Menschen befreit. Die Tätigkeit des Brahmanen indessen

knechtet die Menschen einmal in ein unbefragbares System von Kasten, zum zweiten aber knechtet es sie in die Fesseln des Rituals. Aber, hielt er ihnen entgegen, zur Befreiung des Menschen vom Samsara sind Rituale nicht nur nicht nötig, sie sind geradezu kontraindiziert. Niemand kann durch Äußerlichkeiten zur inneren Freiheit gelangen – aber die innere Freiheit gibt ihm auch die Möglichkeit, alle Äußerlichkeiten hinzunehmen wie sie liegen. Daher greife er die gegebenen Ordnungen nicht an, er halte sie nur für wertlos. Wer als Brahmane geboren sei, dürfe gern weiterhin Brahmane und Rituspezialist bleiben... aber wer, als Brahmane geboren, Befreiung vom Tod und von der Wiedergeburt wünscht, der könne das nur, wenn er es rein als Mensch, unabhängig von irgendwelchen gesellschaftlichen Regeln, suche.

Dann kamen diejenigen, welche seine relativ zivilisierte Lebensweise tadelten. Er aß, was man ihm vorsetzte, er schlief wie es sich ergab, in einem Bett oder auf dem nackten Boden, und legte keinen Wert auf besondere Zwanghaftigkeiten des Verhaltens... und so wäre er, sagten sie, kein Vorbild. Doch, das wäre er, meinte er mit großem Selbstbewusstsein, denn er zeigen den Menschen, das Zwang, innerer wie äußerer, am Ziel vorbei führen würde. Nur der Mensch, der allem gegenüber frei und keinem Ding unterworfen wäre also auch nicht dem Gebot irgendwelcher Unterlassung oder zwanghaften Regeln könne sich ernsthaft seiner Befreiung vom Tod als dem größten der Zwänge widmen. Alles andere sei nur Ablenkung vom eigentlichen Ziel eines jeden Lebens: dem Kreislauf der Wiedergeburt zu entkommen. Er strebe, entgegnete er ihnen, jedoch nach nichts. Was man ihm zuteilwerden ließe wäre ihm recht wie man es ihm zuteilwerden ließe, ob es nun die Gabe eines Königs oder das Reiskorn eines Bauern wäre, nur – er erbäte nichts, weder vom Bauern noch vom König. Was er erhielte, sei Lohn für seine Arbeit und wenn er nichts erhielte, dann habe er dennoch nicht umsonst gearbeitet, irgendwo würde er den Lohn schon noch erhalten und bis dahin richte er sich eben ein. Und – jeder, der mit ihm gehen werde, sei wie er damit einverstanden, den Weg der Mitte zu gehen, seinem Geschick zu folgen und ihm in keiner Weise zu widerstreben. Denn seine Lehre wäre nicht verbunden mit der Forderung, die Welt und das Leben zu verlassen, sondern damit, es recht zu verstehen und dann dem Verständnis entsprechend recht zu gebrauchen. Das wäre das Schicksal Derer, die ihm noch nicht zu folgen

wünschten. Aber auch ihnen würde durch den bloßen Dienst, den sie den Strebenden leisteten, geholfen. Sie würden nämlich ihr Karma entsprechend verbessern... womit man doch wohl einverstanden sein dürfte, oder nicht? In dieser Welt, meinte er, sind die Menschen gut beraten, ihre Pflicht zu tun – und das hier wäre eben seine Pflicht und die Pflicht derer, die von ihm unterwiesen zu werden wünschten.

Die Legende vermeldet, dass diese ruhige Art des Argumentierens ihm die Herzen gewann und die Anhänger ihm zuletzt in Massen zuströmten. Könige suchten ihn auf und erlebten, dass er mit ihnen nicht anders verfuhr als mit den Bettlern die ihm begegneten – und sie erfuhren, dass ihnen diese rein menschliche Behandlung wohl tat. Da war einer, der die Probleme des Herrschens und Befehlens wohl kannte – aber ihnen etwas zu zeigen vermochte, das über diesen Horizont hinaus ging. Sie lernten ihn aber auch als jemanden kennen, der nicht darauf bestand, dass sie nun alles hinwarfen und mit ihm in die Hauslosigkeit gingen. Sie sollten und durften weiter bleiben was sie waren, denn die Gesellschaft bedurfte ihrer – aber sie konnten auch in dem, was sie waren, größere Achtsamkeit auf das richten, womit sie umgingen. Sie konnten auch in dem, was sie waren, rechtschaffen leben und auf Begehrlichkeiten verzichten. Die Ordnung aufrecht zu erhalten waren solche Begehrlichkeiten nicht vonnöten. Beschämt, denn die meisten Herrscher waren durch ihre Brahmanen aufgehetzt worden, kehrten sie an ihr Tagwerk zurück und – ich möchte nicht in der Haut jener Hetzer gesteckt haben, als der König von der Audienz zu ihnen zurückkehrte. Hinfort also durfte der Buddha seine Lehrtätigkeit in ihrem Machtbereich unbehindert ausüben. Aber dass ihm die Massen nur so zugeströmt wären... dass Hunderte von Seelen auf einen Schlag ihm zugewandt worden wären – das ist Hagiographie.

Ging nun aber alles so glatt vonstatten und entwickelte sich so siegreich? Nein und ausgerechnet seine Schüler waren es, die einen neuralgischen Punkt im sozialen Gefüge seiner Zeit trafen. Es ging um die Frauen und die Familien Derer, die sich ihm anschlossen. Im Gefüge der brahmanischen Gesellschaft durfte ein Mann erst dann Frau und Familie verlassen und in die Einsamkeit gehen, wenn Frau, Eltern und Kinder versorgt waren. Der Buddha aber nahm jeden, der wollte in seine Gefolgschaft auf und achtete nicht auf die soziale Absicherung der Angehörigen. So kam es, dass junge Frauen de facto zu Witwen gemacht wurden, aber im Unterschied zu anderen Witwen durften sie, da ihre Männer noch lebten, nicht wieder heiraten und das Angebot für solche Frauen, ihren Lebensunterhalt selbst zu bestreiten war äußerst begrenzt – eigentlich konnten sie nur noch in die Prostitution ausweichen, denn eine Frau aus sagen wir einmal der Brahmanenkaste durfte natürlich nicht als Dienstmagd arbeiten – nicht so sehr der andern, als ihrer selbst wegen, die sich durch einen solchen Beruf rituell verunreinigte. Nur in den Reihen der Prostituierten fragte keiner, welcher Kaste eine solche angehörte, da diese eigentlich nicht als Menschen betrachtet wurden. Die Kinder solcherart deklassierter Frauen aber konnten sich aus ihrem Stand außerhalb des Kastens nicht mehr erheben, waren vielmehr gezwungen ihr ganzes Leben als Kastenlose zu verbringen mit denen niemand mehr etwas zu tun haben wollte. Dass die Frauen ein solches Leben nicht wollten, ist nur zu verständlich. Eigentlich wäre hier die Sippe daran gewesen, die Witwen und ihre Kinder zu unterhalten, aber auch die brahmanischen Männer waren nur Menschen und drückten sich gerne. So schimpfte man allerorten im Gangesgebiet über den Witwenmacher... und der Buddha wusste nicht, wie dem Problem begegnen, das sei auch gleich gesagt, denn sein Verhältnis zu Ehe und Familie blieb, wenn es konkret wurde, stets gespalten. In jeder Familie nämlich trat ihm die eigene entgegen, die er ebenso ihrem Schicksal überlassen hatte um sein eigenes Heil zu suchen und er fühlte sich durch das, was er nun wusste, keineswegs entlastet. Er selbst war dem Leiden entronnen – aber nur um den Preis, anderen Menschen wiederum Leiden zu bereiten? Dieses Problem ist, auch das ist zu sagen, bis heute nicht gelöst und die Mönchswitwe ist in traditionellen Gesellschaften noch immer ein Problem, zumal auch viele Sippen nicht in der Lage sind, sozusagen eine zweite Familie

mitzuschleppen, selbst dann nicht, wenn sie zusammenlegen... nun, Yasodhara würde bestimmt nicht Betteln gehen müssen, würde sich auch nicht prostituieren müssen, aber war sie deshalb und war ihr gemeinsamer Sohn deshalb besser gestellt? In der Rangfolge der Familie Gautama standen die beiden jetzt auf jeden Fall hinten, kamen erst zum Zuge wenn alle anderen ihres schon bekommen hatten und bekamen es von dem, was übrig bleibt. Dabei hatten sie nichts verschuldet, sondern wenn jemand etwas verschuldet hatte, dann der Buddha selber, den niemand gebeten hatte, seine Familie zu verlassen. Die fromme Legende lässt Frau und Sohn sich ihm anschließen, ob es indes wirklich so war, ist zu bezweifeln.

Insgesamt aber ist zu sagen, dass die Lehre des Buddha die indische Kultur für viele Jahrhunderte verändern wird... sie macht sie nicht weniger „indisch“, auch sie glaubt an die Existenz des Samsara, auch sie will ihm entrinnen. Aber an die Stelle des brahmanischen Magiegläubens, an die Stelle der karmischen Resignation als Grundlage der Kastengesellschaft setzt sie die Tat – auch wenn diese Tat mehr oder minder im Unterlassen besteht. Im Unterschied zum bisherigen Modell steht dieses aber nun jedermann offen und so verkündet der Buddha stolz und völlig zu Recht: aufgetan sind die Tore der Todlosigkeit. Nun dreht sich neben dem Rad des Schicksals ein zweites: das Rad der Lehre. Dies Rad der Lehre aber wies das Rad des Schicksals zum ersten Mal in der Geschichte der Menschheit in die Schranken, indem es dem Menschen ermöglichte, sich selbst als die Wahrheit hinter den Dingen des Schicksals zu erfahren. Dass sich mit dieser Möglichkeit nicht jeder einverstanden erklären konnte, war klar – zu sehr störte dieses zweite Rad all jene, die von der Unberechenbarkeit des Ersteren ihren messbaren Vorteil hatten, zu sehr verwirrte es auch die, denen das erste Rad Güte und Mitleid bisher erspart hatte. Die Rituale der Brahmanen wirkten nicht mehr und die Familien wurden auf die Ernsthaftigkeit ihres Zusammenhaltes geprüft. Die Götter endlich waren nicht mehr unentbehrliche Fixpunkte, sondern Gott zu sein war nur eine Art und Weise und nicht einmal eine besonders weiterführende, sein Schicksal eben doch nicht zu meistern

Götter aber können Dinge tun, die andere nicht vermögen – das stellte auch der Buddha nicht in Frage, überhaupt stellte er die Existenz der Götter so wie sie waren nicht in Frage. Es gab sie – sie waren nur für die Wahrheit des Lebens nicht wichtig. Auch hier trifft er sich mit der Gnosis, die eine Vielzahl nichtmenschlicher Wesenheiten kennt und ihr insgesamt keine große Bedeutung zumisst. Auch Gnosis leugnet die Möglichkeiten jenseits des Menschlichen keineswegs – aber sie stehen auch nicht im Zentrum ihres Strebens nach Erkenntnis. Es sind vielmehr auch für sie Phänomene, die sich im Laufe des Fortschreitens eines Menschen zu seiner eigenen Wahrheit sozusagen naturgemäß entfalten, weil sich die Anhaftungen an die diversen Beschränkungen der *tanha*, der Gier, gemach lösen. Aber – wenn der Mensch sich aus irgendwelchen Gründen in diese Entfaltung fallen lässt, ist er wiederum gefangen. Man sehe vor diesem Hintergrund alle an, die ihr Geld mit „geistigem Heilen“ oder verwandten Branchen verdienen – es sind und auf nicht einmal hohem Niveau, Gefangene einer anderen Finsternis, einer anderen Unwissenheit. Darum braucht sich niemand Gedanken zu machen, ob ihn auf diesem Niveau etwas verunreinigen könnte – er ist es bereits, er ist bereits unrein. Und so hat der Buddha auch zeit seines Lebens keine Wunder vollbracht, sondern nur gelehrt, und ihm sind auch keine Wunder geschehen, er hat nur sein Schicksal selbst in einer Weise bestimmt, die anderen nicht nachvollziehbar gewesen sein mag. Natürlich waren seine Gefährten mit der Nichtachtung dessen, was er „*siddhi*“ – Kräfte nannte, alles andere als einverstanden. Sondern wenn er ihnen die Wunder, die sie als Beweis der Erleuchtung erwarteten, nicht tat, so versuchten sie es selbst – mit mehr oder weniger Erfolg und weil der Erfolg nicht gesichert war – das ist er in dem Falle nie – kam auch bewusster Betrug vor. Einen Esoterikmarkt wie er uns heute geläufig ist, hätte der Buddha wohl nur mit einem verächtlichen Lächeln quittiert... aber über die Betrugsmanöver seiner Gefährten war er ernstlich erbittert, obgleich ihm sehr bewusst war, dass nur die Unwissen-

heit daran schuld war, in der diese Menschen staken. Aber umsonst ist nichts und also mussten diese Neunmalklugen und Dreimalweisen dann auch ihren Zins entrichten – er bat sie, weiterzuziehen, da sie das, was er wollte wohl nicht verstehen konnten.

Eine letzte Kontroverse betrifft wohl noch sein Verhältnis zu Frauen. Von seinem Wesen her war ihm die Geschlechtlichkeit gleichgültig geworden, aber er sah sehr wohl, dass dies bei seinen Gefährten und Schülern ganz und gar nicht so sein konnte und dass Frauen in der Nähe Ablenkung und Aufregung für sie bedeuteten. Er selbst hatte aus der Gleichachtung aller Menschen heraus keine Bedenken, Frauen ebenso ernst zu nehmen wie Männer und es sind viele Lehrgespräche überliefert, in denen Frauen die Fragenden und Lernenden sind – nur – in seiner Umgebung wollte er sie nicht haben. Daher ist die Legende, dass seine Frau und sein Sohn¹³ sich der Gemeinschaft angeschlossen hätten, auch wenig wahrscheinlich... allerdings ist es möglich, dass sie sich in der Nähe der Gemeinschaft mehr oder weniger geduldet aufhalten durften; das Los das Yasodhara und ihren Sohn dabei traf, war materiell aber um nichts besser, als das, welches sie zu Hause erdulden musste. Und so halte ich dafür, dass es sich hier um eine Legende handelt, die nachweisen soll, dass der Buddha natürlich auch seine nächsten Angehörigen ins Nirwana mitgenommen habe. Von seinem Vater werden ganz ähnliche Geschichten erzählt, deren Wahrheitsgehalt nicht größer sein dürfte.

DER SANGHA



Buddhistische Mönche beim Rezitieren der Lehre

Ich habe schon mehrfach von der Gemeinschaft gesprochen, die sich nach und nach um den Buddha bildete. Solche Gemeinschaften waren unter Asketen durchaus üblich... aber der Sangha war eine neue Art von Gemeinschaft, Derartiges hatte man in der Gegend sonst nicht gekannt. Es war eine Gemeinschaft

von Wandernden, die unterwegs gemeinsam lebten und alle zusammen an des Buddha Lippen hingen. Aber sie unterwarfen sich keinen Torturen, sie kleideten sich mit Anstand in zwei gebrauchte Tücher, die sie den Körper bedeckend falteten (das tun Bhikkus noch heute, nur sind die Tücher nicht mehr gebraucht sondern der Stoff wird gespendet) und – sie scho-

¹³ Die Sutras überliefern eine Reihe von Lehrgesprächen mit Rahula... aber er steht hier für einen bestimmten Menschentypus, nämlich den, den nicht der Wunsch nach innerer Einkehr, sondern der Wunsch be-seelt, im Sangha eine Heimat zu finden und seinen Lieben nahe zu sein. Auch dieser Mensch, sagt die Lehre einige Jahrhunderte später, ist im Prinzip in der Lage, den Zustand des Nirwana zu erreichen.

ren ihre Köpfe kahl, was eigentlich nur eine hygienische Vorsichtsmaßnahme war, denn auf einem glatten Kopf nisten keine Läuse. Die Männer aus hohen Kasten schoren damals gern ihr Haar aus dem gleichen Grund und ließen nur eine Strähne am Wirbel stehen, die sogenannte Shikha, die auch der Buddha als Hochkastiger trug – durch ein späteres Missverständnis wurde daraus der berühmte Auswuchs am Kopf mit dem er weltweit dargestellt wird. Man ersieht daraus aber unschwer, dass es dem Buddha nicht darum ging, Geburtsrang und Geschlecht zu verleugnen – sie waren ihm indes keines Aufhebens wert. Innerhalb des Sangha waren die Regeln zunächst sehr einfach: mit einer dreifachen Formel trat man ihm bei, eine Verpflichtung lebenslang dabei zu bleiben gab es nicht, man teilte Essen und Schlafstatt und nur zur Regenzeit durfte man irgendwo unterkommen und wer nicht unterkam, durfte eine Hütte aus Reisig für sich bauen, aus deren Form dann die ersten festen Klöster der Buddhisten entstanden. Die Hierarchie in der Gemeinschaft ergab sich zwanglos aus der Nähe zum Buddha und aus dem Datum des Eintritts in den Sangha, die Mönchsgemeinschaft. Dabei entwickelten sich Freundschaften und Feindschaften und der ganze übrige Komplex menschlicher Beziehungen. Ananda zum Beispiel, das Faktotum, litt bitter darunter dass er den Buddha zwar von Herzen liebte, aber nichts von seinen Lehren verstand. Als man ihm, der dem Buddha am nächsten gestanden hatte, die Leitung des Sangha antrug, wehrte er sich entschieden... ganz anders als sein Pendant Simon Petrus, der stracks den großen Wundermann und bevorzugten Schüler markierte und sich an Wundern gar nicht genug tun konnte, was genug über seinen Seelenzustand sagt, meine ich.

Aber zurück zum Sangha. Er ist kein Orden im christlichen Sinne, auch wenn er manche Ähnlichkeiten mit einem solchen hat. Er ist eher ein Multiplikator der buddhistischen Philosophie, eine Hochschule dessen, was als religiöser Buddhismus unter der „Laienschaft“ verbreitet ist, die noch an Grundformen hinduistischer Frömmigkeit festhält. Der Sangha, die Mönchsgemeinde, ist als geistige Elite zu sehen, die natürlich auch ihre Probleme hat. Denn nicht jeder, der mehr über die Lehre erfahren möchte und deshalb einem Orden beitrifft ist auch gleich ein vollendetes Mitglied der Elitegemeinschaft, sondern es gibt, wie in jedem Gemeinwesen, viele Zwischenstufen. Daher gibt es in der Sangha auch die Möglichkeit, sie wieder zu verlassen – man dient hier keinem Gott, sondern ausschließlich zunächst der eigenen Befreiung und dann, so man will, der Befreiung Anderer. Es gibt niemanden, der einen Anspruch auf ein Mitglied der Sangha machen kann – auch der Leiter derselben kann das nicht. Seine Aufgabe besteht und so sah es auch der Buddha, lediglich darin, ausgleichend und ordnend in die Prozesse des Gemeinwesens einzugreifen, es gegenüber feindlichen Angriffen zu schützen und seine Wohlfahrt zu fördern. Diese Aufgaben muss er nicht alle selbst wahrnehmen, sondern kann sie auch delegieren. Die Aufgabe des Mönchs ist es nun, dem Aufgabenbereich des Leiters eines Sangha konstruktiv zu begegnen, ihn in allem zu unterstützen, das dem Wohl des Sangha dient, die Reifung der eigenen Persönlichkeit eingeschlossen, denn wer mit sich selber nicht achtsam ist, kann auch Anderen und Anderem gegenüber nicht achtsam sein.

Der Sangha, die Schule der Lehre, wurde nun das bevorzugte Arbeitsfeld des Buddha. Das sagt sich so leicht, aber ... es ist glaubhaft, dass er zunächst nicht die Absicht hatte, eine solche überhaupt zuzulassen. Die Legende erzählt, dass die Götter selber ihn baten... was immerhin etwas darüber aussagt, wie hoch spätere Generationen die Lehre, den Dharma, schätzten. Erst das Hinzudrängen der Anderen, das Mitgefühl, das er mit ihnen und ihrer Unwissenheit hatte, bewog ihn, die eigene Einsicht in eine mitteilbare Lehre zu gießen und er hat wahrlich Erstaunliches dabei geleistet. Immerhin galt es, etwas, das sich eigentlich gar nicht systematisieren lässt, in ein lehrbares System zu bringen. Er löste das Problem indem er das eigentliche Zentrum der Lehre, das Nirwana, aus der Betrachtung herauslöste. Wert legte er nur auf die Erkenntnis dessen, was und warum Leiden ist und auf die Mög-

lichkeiten, sich von ihm zu befreien, wobei er seinen eigenen Weg zum Muster nahm und dabei auch die eigenen Fehler insofern einbezog, als er sie kritisch ausschloss.

Aber auch den Laien ließ der Buddha das zukommen, was ihnen zuträglich sein und in ihrem Leben weiterhelfen mochte. Der Frau aus Vesali half er aus ihrer Trauer um ihre Söhne hinaus, dem König, der ihm Geschenke machte, demonstrierte er nachhaltig anhand eben dieser Geschenke, was seine Lehre eigentlich bezweckte und so gibt es eine ganze Reihe von Vorfällen, in denen er aber auch Grenzen zog, zum Beispiel als er die Möglichkeit unterband, dass irgendwie straffällig Gewordene im Orden eine Zuflucht finden konnten und so dessen Ruf rettete – auf der anderen Seite aber auch einen bekannten Räuber unter seine Gefährten aufnahm, weil dieser im Ernst befreit zu werden begehrte. Er wehrte sich gegen das Angebot, ein festes Kloster – für die Regenzeit – zu beziehen, gestattete dann aber doch die dauerhafte Ansiedlung auf geschenktem Grund, gab aber auf der anderen Seite sein Wanderleben niemals auf. Den Sangha zu schützen erforderte zuweilen aber auch harte Maßnahmen. Noch zu seinen Lebzeiten drohte die Spaltung der Gemeinschaft in solche, denen des Buddhas Haltung viel zu lax und „weltlich“ erschien und solchen, die ihm die Treue halten wollten. Er reagierte klug. Er schmiss die Oberstrengen aus dem Orden und legte ihnen nahe, eine eigene Schule zu begründen, da er ihnen nicht folgen könne. Der Orden bestand einige Zeit, dann schlief er ein. Denn wer sich kasteien wollte, ging zu den Asketen, welche diese Kunst viel besser beherrschten und wer sich den Lehren des Buddha widmen wollte, fragte diesen selbst und nicht irgendeinen Epigonen.

Gemeinschaft braucht Rituale, die sie als Gemeinschaft, ob religiösen oder sonstigen Charakters, zusammen halten, die Identität stiften und das Individuum integrieren. Eines der Rituale im Sangha war die gemeinsame Mahlzeit... falls eine solche dann stattfand. Aber ein anderes, weitaus wichtigeres Ritual war das Uposata bei dem sich Mönche trafen und zusagen Rechenschaft über ihren bisherigen Weg ablegten, den sie ja zumeist einzeln für sich gingen. Es wurde in regelmäßigen Abständen gehalten und war einerseits eine Möglichkeit für die Mönche, etwa entstandene Probleme anzusprechen und sich Rat zu holen, andererseits aber auch eine Möglichkeit, den Mönchen Neuerungen bekannt zu machen. Drittens war es eine Möglichkeit, sich überhaupt immer wieder zu „beschnuppern“ und so etwas wie Heimatgefühl zu entwickeln. Dabei sprachen die Mönche nach Rangordnung gestaffelt, mit dem letzten der neu Hinzugekommenen beginnend bis zum Leiter der Gemeinschaft vor allen anderen über ihre Probleme...und dabei kam manch Gewichtiges, aber auch zuweilen eher Amüsantes zum Vorschein. Dabei entstand aber auch so etwas wie eine Mönchsregel, denn schließlich war es von Belang, was ein Mönch essen wie er sich kleiden und wo er schlafen durfte und wo nicht. Solche Äußerlichkeiten sind weniger Verbote als Möglichkeiten für den Einzelnen, unbehelligt von solchen Überlegungen seiner eigentlichen Arbeit, der Seelsorge, nachzugehen. Er weiß, wenn er es so macht, dann macht er es richtig.

Seelsorge - das klingt modern, aber genau das war es, was die Mönche da landauf landab trieben. Sie trieben nicht Seelsorge gegen Almosen, sondern hatten beides getrennt zu halten. Das gegebene Almosen diente schon an und für sich für die Laien als karmisch verbessernde Handlung (sie glaubten ja wie die Mönche an ein Karma und auch der Buddha hat diesen Glauben nie wirklich aufgegeben). Die Seelsorge war davon unabhängig und wurde jedem zuteil, der darum bat, ob er Almosen gegeben hatte oder nicht. Kam ein Mönch mit einer Fragestellung nicht klar, konnte er diese beim nächsten Uposata vortragen und durfte mit der Antwort zurückkehren. Natürlich kostete das Zeit und so waren die Mönche daran interessiert, möglichst große eigene Kompetenz zu erlangen – was ihrer spirituellen Laufbahn gewiss nicht geschadet hat. Man weiß von einigen, die zu Lebzeiten des Buddha ebenfalls den Zustand des Nirwana erreicht haben, da sie jünger als der Buddha waren, sind sie aber erst nach ihm dahin gegangen, wie man dann ja wohl sagen muss. Anderen wird dieser Zustand höflichkeitshalber angedichtet so seiner Frau, seinem Vater, seiner Stiefmutter und

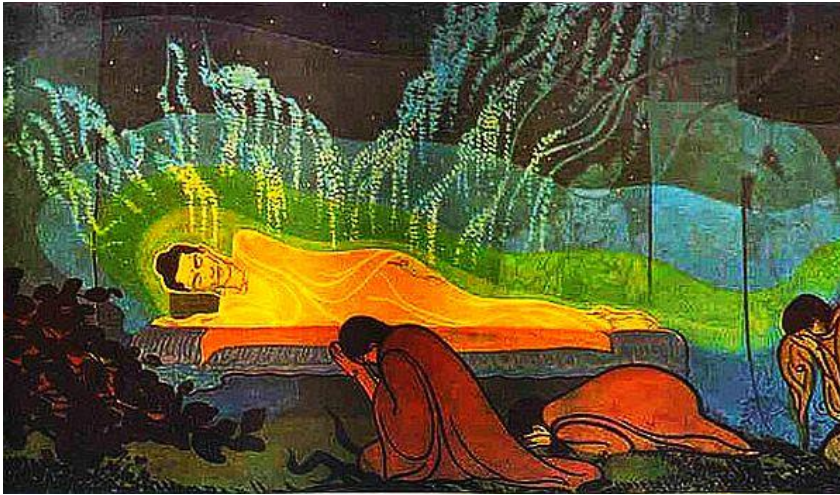
seinem Sohn. Auch mit der vielhundertfachen Nachfolgerschaft die der Buddha bereits kurz nach seinem „Wechsel“ gehabt haben sollte, darf man wohl Zweifel haben – aber sicher ist, dass seine Lehre im gesamten Norden Indiens Verbreitung und Förderer fand und dass mit der Zeit viele der lokalen Herrscher darin wetteiferten, den Mönchen Ehren zu erweisen... und sie diesen gegenüber zumeist gleichgültig, aber nie unhöflich fanden. Dabei spielte sicher die Abkunft des Buddha aus ihrem eigenen Varna auch eine Rolle, denn viele dieser Rajas waren dem brahmanischen Ritenystem gegenüber durchaus kritisch eingestellt, das sie und ihre Macht herabsetzte und sahen es auch für einen Akt der Opposition an, wenn sie demgegenüber die Lehre des Buddha begünstigten, die ja auch weitaus sparsamer war, da die Mönche im Allgemeinen selbst für ihren Unterhalt aufkamen und nicht, wie die Brahmanen, durch ständige Inanspruchnahme ihrer Leistungen gegen Entgelt ernährt werden wollten. Dazu kam, dass ihnen die Gleichgeltung der Lehre des Buddha in ihrem Selbstwertgefühl entgegen kam, denn schließlich waren sie es doch, von denen das irdische Wohl und Wehe der oft recht arroganten Brahmanen abhingen. Was das göttliche Wohl und Wehe indes anbelangte, waren da die Brahmanen dessen ebenso unsicher wie sie selber... hatten sie es doch oft erlebt, dass trotz reichlicher und richtig dargebrachter Opfer die Dinge nicht so liefen, wie sie es sich vorgestellt hatten. So wandten sich immer mehr Rajas von dem primitiven Do – Ut – Des – System der brahmanischen Religion ab, die doch mehr oder weniger nur den Brahmanen selbst Vorteile brachte und der feineren, auf die Lebensrealität eines Jeden zugeschnittenen Philosophie des Buddha zu. Immerhin verbot diese Philosophie ihnen ja nicht, die Götter, wenn ihnen der Sinn danach stand, zu verehren. Sie war nur der Meinung, dass andere Dinge vielleicht wichtiger wären, als da sind: ethisches Bewusstsein, Verantwortungsgefühl, aber auch politisches Augenmaß und moralisches Wohlverhalten.

Der Buddha, dies muss immer wieder ins Gedächtnis gerufen werden, machte den Eintritt in die Sangha, die Mönchsgemeinde, nicht zur Pflicht. Der Sangha war vielmehr eine Schutzgemeinschaft¹⁴ für diejenigen, die sich ganz der Fahrt ins Nirwana widmen wollten, aber auch diese verlangte der Buddha nicht kategorisch. Mit ungeheurem Feingefühl unterschied er zwischen dem Bedürfnis nach individueller Stabilisierung und dem absoluten Streben – und er tolerierte beides. Er tolerierte sogar die Verehrung, die manche Laien, aber auch Mönche, seiner Person entgegen brachten – er wusste, die Menschen brauchen gerade bei grundsätzlichen Fragen, einen sozusagen archimedischen Punkt, an dem sie sich orientieren können. Dass diese Verehrung keinen Einfluss auf irgendein Selbstbild hatte, davon können wir ausgehen. Nur – als Wundermann wollte er sich von niemandem gesehen wissen, die Region der „Siddhi“ – Kräfte lag hinter ihm. Aber je weiter sich seine Lehre verbreitete, umso mehr wurde sie, die ja eigentlich jenseits der Religionen lag, mit religiösen Momenten angereichert und diese Bewegung setzt sich bis in unsere Tage fort und bewirkte, dass die Lehre des Buddha von einer Existenzphilosophie zur Religion mutierte, deren Priester die Bikkhus, die buddhistischen Mönche, wurden. Im Sinne des Buddha war das nicht – seinem Sinn entgegen aber auch nicht, denn ehe der Schwäche der menschlichen Geisteskraft gar nicht geholfen werden sollte, dann sollte ihr so geholfen werden können, indem man ihre traditionellen Bedürfnisse befriedigte. So entstand, geduldet, die Laiengemeinde mit ihrem noch heute verbreiteten Kult – aber in den Sangha sollte dieser Kult eigentlich nicht Eingang finden. In der Sangha, der – häuslichen oder nicht häuslichen – Gemeinschaft der Schüler galt nur das kameradschaftliche Streben nach dem gleichen Ziel: dem Nirwana möglichst nahe zu kommen. Alles, was dazu dienen mochte, war willkommen, alles was davon ablenken konnte, war verpönt. Alles, was geeignet war zu Objekten des Begehrens zu werden, sollte mit der Zeit abgetan werden und die Sangha sollte den Mönch dabei schützen, so wie eine Haut das Wachstum der Schlange schützt, bis sie die Haut ausgewachsen hat. In

¹⁴ Daher auch das ursprüngliche Mönchsgelübde von den drei Zufluchten: zum Buddha, zur Lehre und zur Sangha.

diesem Sinne verstanden sich auch die Ordinationsstufen: als geistige Häutungsperioden an deren Ende aber nicht die ewige Haut stand, sondern die Fähigkeit, als quasi hautloses Wesen zu existieren, zu dem keine Form mehr passen will und das derweil seine letzte Form zu Ende lebt, solange sie vorhält – man tut nichts mehr hinzu, nimmt aber auch nichts mehr davon weg.

EIN GANZ NORMALER TOD



In diesem Sinn lebte und lehrte der Buddha noch ungefähr vierzig Jahre und steuerte die Sangha durch manche Tiefen und Untiefen hindurch auf einen Kurs, der da er moderat und menschlich nach allen Seiten war, Fortdauer versprach. Die Bhikkus waren bald gewohnte und sogar liebe Erscheinungen im öffentlichen Raum, da

sie nicht nur nahmen, was man ihnen gab, sondern auch stets ansprechbar waren, wenn es um die Nöte des äußeren wie inneren Lebens ging. Sie taten keine Wunder, sie vollführten keine artistischen Tricks, sondern führten den Menschen vor Augen, wie ihr Leben war und wie sie es erfolgreich verbessern könnten. Sie machten sie nicht etwa geschäftstüchtiger, sondern sie machten sie stärker, widerstandsfähiger, aber auch helllichtiger, wofür die Menschen ihnen dankbar waren. Sie lehrten Gewaltlosigkeit auf eine Art und Weise, die nichts mit demütiger Unterwerfung unter den Willen des Stärkeren zu tun hatte. Sondern die Menschen sahen auf einmal, dass dieser, der gewaltsam gegen sie vorging, in Wahrheit der Schwächere war, der seine Schwäche mit seiner Brutalität nur kaschierte und sie wurden gelehrt, statt ihm zu widerstehen, ihm auf kluge Weise auszuweichen. Diese Lehre wurde dann später in diversen sogenannten Kampftechniken weiterentwickelt, die allesamt keine Kampf-, sondern Bewahrungstechniken sind, in denen es darum geht, das eigene Leben und die eigene Unversehrtheit zu bewahren und dem Andern nicht gar zu sehr zu schaden. Sicher, ein Karateschlag kann töten... aber dass jemand stirbt ist nicht der Sinn der Sache, der Sinn der Sache ist, dem Andern zu zeigen: ich kann, sollte ich wollen also komm mir besser nicht ins Gehege. Zudem lehrte der Buddha nicht, sich aufzuopfern, wie es einige der Lehren tun, die sich aus dieser entwickelten. Buddhismus ist nicht altruistisch... sondern alles, was anderen zum Guten getan wird, wird ihnen getan um der eigenen Befreiung willen. Dieser stehen Übergriffe natürlich diametral entgegen, da sie der tanha Tür und Tor öffnen... aber fremder tanha darf man ausweichen und muss sich ihr nicht aufopfern, lehrte der Buddha. Denn opfert man sich auf, wird man selbst zum Bestandteil der Gier, des Durstes, der die Lebendigen von einer Erscheinungsform zu andern treibt. Durstiges Subjekt wie das dem Durst des Anderen anheimfallende Objekt haben den gleichen Anteil am Durst, an der Gier als solcher, welche die beide verbindende elementare Triebkraft ist, die keiner von beiden erzeugt, sondern aus der sie vielmehr erzeugt werden. Daher ist Abstehen von Gier eine der wichtigsten Forderungen der buddhistischen Lehre und Gier ist keineswegs als übergriffiges Grapschen nach Dingen aufzufassen. Der Buddha beschreibt die Gier, die er meint, verbun-

den mit den Arten des Leidens die er schildert, denn indem der Mensch meint, sich von diesen Leiden durch entsprechendes Handeln befreien zu sollen fällt er immer tiefer in die Netze der Gier nach dem irdischen Leben. Die richtige Haltung dazu ist aber, sie alle tun zu lassen wie sie wollen und selbst nur das zu tun, was kampf- und krampflos zur Erhaltung des Lebens als solchem nötig ist – des eigenen und auch des fremden, das ja immer die Möglichkeit der Befreiung in sich schließt. Der Buddhist – auch heute – widersteht nicht, das ist seinen viel gerühmte Toleranz. Aber er wird Leben schützen, wo immer er kann, denn in diesem Leben das er schützt liegt vielleicht etwas verborgen, das zur Befreiung vom Samsara bereit ist. Sicher, es gab und es gibt Abweichungen von diesem Prinzip, insbesondere in Japan, aber auch in der Geschichte Tibets, aber sie sind durch zweieinhalbtausend Jahre nicht die Regel geworden oder gewesen und man vergleiche damit die Geschichte des Christentums, des Islams, aber auch des Judentums, das ohne weiteres gemordet hat, wenn es die Möglichkeit dazu erhielt und erhält. Man vergleiche damit auch die Geschichte Indiens, die bis auf das buddhistische Zwischenspiel eine fast ununterbrochene Reihe von Gewaltereignissen ist – von den mythischen Kämpfen des Mahabharata bis hin zum Attentat von Bombay¹⁵. Dahinter steht die Doktrin, die in der Bhagavadgita geradheraus ausgesprochen wird: es ist dem Menschen schlechterdings unmöglich, Leben zu beenden, denn aus dem beendeten Leben entsteht augenblicklich eine neue Version desselben und, war das Leben ungerechterweise genommen worden, sogar eine bessere als die vorige. Dem widerspricht der Buddhismus nun auf das Schärfste – jede Gewaltsamkeit, sagt er, taucht beide, Täter wie Opfer, nur tiefer in die Gier hinein und behindert so beider Fortkommen. Denn es kommt nicht darauf an, wie der hinduistische Asketismus sagt, Leiden zu vermehren bis die Götter gezwungen werden, Wohltaten zu erweisen, sondern da die Götter keine Wohltaten erweisen können, ist auch das Erleiden sinnlos. Es kommt vielmehr darauf an, die irdische Existenz konsequent der absoluten Existenz unterzuordnen, sie sei, was immer sie wäre.

Und so hat der Buddha dann auch gelebt – in einem Zustand der hierher nicht mehr gehört doch in dieser Welt, ihr weder ihr Recht auf seine Person bestreitend, noch dieser Person irgendwelchen Wert beizumessen. Er hat sich um seine Schüler gekümmert, er hat Herausforderungen angenommen und mit überlegenem Intellekt bestanden, er war Vorbild, aber er war auch ganz und gar Mensch und ließ sich das nicht und von niemandem nehmen, er war zu Gast bei Fürsten und er gab Armen von dem wenigen ab, was er besaß, er lehrte, aber er war auch nicht so klein, sich nicht belehren zu lassen, er nahm das Leben und seine Anregungen ernst, weil es die Dinge waren, die wenn schon nicht ihn, so doch die bewegten, welche ihm am nächsten standen – und das waren nicht seine Familienangehörigen. Sondern wie Jesus erachtete er diejenigen, die mit ihm auf dem Wege der Befreiung zu gehen wagten als seine Familie. Jahrzehnt um Jahrzehnt ging so herum ohne dass der Buddha es recht bemerkte, denn in seinem Inneren vollzog er die Veränderungen des Alters nicht mit. Es gibt solche Menschen, die mental einfach nicht altern und irgendwie teilt sich dies dann auch der äußeren Erscheinung mit, sie wirken irgendwie unverbraucht, die Zeichen des Alters treten mehr ornamental als substantiell in Erscheinung. Sicher, sie haben dann diese oder jene Behinderungen – aber die scheinen sie nicht zu berühren, das nahende Ende des Lebens fügt ihnen keinen Schaden zu, flößt ihnen keine Furcht ein – sie verstehen gar nicht, dass es naht, denn in ihnen ist Ewigkeit. Sie empfinden Schmerz und Unbequemlichkeit, sicher, aber sie empfinden beides nicht in der Tiefe, sondern nur als körperliche Schnörkel, mit denen sie sich einrichten. Na ist gut, man ist keine Dreißig, keine Vierzig, und schon gar keine Zwanzig mehr... aber man ist im Geist auch keine Sechzig, Siebzig oder Achtzig. Sondern man ist und der Geist, der einen erfüllt, ist in Jahren nicht zu messen. Wenn der Buddha nun mein-

¹⁵ Der Anschlag auf das Taj Mahal Hotel war und ist ja bei weitem nicht der einzige, der aus der Region und aus dem Norden Indiens zu vermelden wäre. Und man denke auch an das Massaker von Amritsar unter Indira Gandhi, das zu ihrer eigenen Ermordung führte – geradezu ein buddhistisches Lehrstück, wie Gier wiederum Gier erzeugt. Aber auch der Süden kommt kaum besser weg..

te, dass dieser Geist irgendeiner Auflösung entspräche, so war ihm dieser Glaube wohl zu gönnen, denn er entsprach der Kultur in der er aufgewachsen war und von deren Begriffswelt er sich nie trennte. In der Tat aber vollzog er, was wir ebenfalls bestens kennen: die Einheit des individuellen Selbst mit dem absoluten Sein, die sich nur dem erschließt, dem sonst kein Weg mehr bleibt. Das Nirwana ist keine Sache der intellektuellen Einsicht, man kann dazu nicht bekehrt, davon nicht einmal überzeugt werden... man begreift es indessen sofort, wenn man es erreicht. Hat man es aber erreicht spielt irdisches Altern keine Rolle mehr, man bleibt der, der man ist als man es betrat.

Aber der Körper altert und irgendwann braucht er keinen Grund mehr um zu versagen, sondern nur noch einen Anlass. Eine simple Lebensmittelvergiftung, durch was auch immer hervorgerufen, mit der ein kräftigerer Organismus in wenigen Tagen fertig geworden wäre, der alt gewordenen des Buddha widerstand ihm nicht mehr. Der Buddha wusste, was bevor stand, und ehe er ins Koma fiel, ordnete er, was zu ordnen war – bis auf die Nachfolge, die er nicht wünschte, denn er wusste wohl, dass er einen ihm kongenialen Gefährten nicht hinterließ und so hinterließ er die Sangha denen, die auf den Wegen weiterstrebten, die er ihnen gewiesen hatte. Die Sangha hätte nun auseinander fallen können – aber sie tat es nicht, und wenn sie sich auch in verschiedene Interpretationen teilte, sie blieb als Ganzes bestehen.

Natürlich und dementsprechend wurde der ganz gewöhnliche Tod – eine fortschreitende Vergiftung aller Organe, die zuletzt zum kompletten Organversagen führte – dann zu einem Spektakel mit himmlischer Musik gestaltet.... nun, den Buddha ging es nichts mehr an, was mit seinem Andenken in der Welt geschah. An seinem Leben war ja auch nichts erinnerenswert für ihn, das Absolute, das er war, benötigte keine Erinnerung. Die Gefährten die er verließ, wussten das auch nur allzu gut – also begannen sie, ihrer Verehrung hemmungslos zu frönen, denn was da geblieben war, das gehörte ganz und gar ihnen. Sie fingen an, sich um Souvenirs zu balgen, wie Schulbuben, deren Lehrer sie aus seiner Aufsicht entlassen hat, aber immer noch wirkte sein Geist fort in ihnen und so einigten sie sich und teilten die Beute unter sich auf. Sicher, sie werden gewusst haben, dass dies gegen den Willen des Buddha war, aber der war ja nicht mehr da um sie zu tadeln. Dann, nachdem sie ihn bestattet, das heißt verbrannt hatten, zogen sie in alle Richtungen fort, die Lehre verbreitend, wie sie sie jeweils verstanden hatten und dabei kam manch krauses Zeug zusammen, sodass ein Bhikku die Gedanken des anderen nicht mehr ganz verstand... es wurde mit der Zeit nötig, dass man wieder zusammentraf und sich des Langen und Breiten auseinandersetzte – so entstanden die einzelnen Schulen je nach dem Geschmack der Strebenden und heute gibt es keine einzige mehr, die man als „unverfälscht“ ansprechen könnte, aber – das Konzept der Lehre als solcher gibt diese Vielfalt her und daher können sie alle, mit wenigen Ausnahmen¹⁶, als buddhistisch gelten.

Allerdings darf die bloße Darstellung des Buddhismus als Religion nicht als Kriterium für dessen Echtheit gelten. Es gibt in dieser Existenzphilosophie wie gesagt eine äußere, religiöse und eine innere, existenzielle Seite, die sehr wohl auseinander gehalten werden müssen. Ein Japaner, der vor seinem Amida betet könnte zweifellos auch ein Christ sein und ein Tibeter, der zu seiner Tara betet, einem Hindu gleich gelten... aber ein thailändischer Mönch in seinen Exerzitien weiß vom Inhalt seiner Lebenshaltung sehr viel mehr, als beide jemals auch nur erraten können und ein Zenmeister in Japan hat mehr Buddhismus im Lei-

¹⁶ Ausnahmen wären: die aggressive Aum – Sekte und die nicht weniger aggressive Nichirenshu in Japan, sowie einige entschieden zu europäisch – esoterische Varianten wie die des Ole Nydahl. Weitgehend unbuddhistisch ist auch die ebenfalls japanische Amida – Religion mit ihrer Paradiesvorstellung. Hier spukt überall der „göttliche Funke“ herum, der nun ganz und gar nicht buddhistisch ist. In Teilen ist aber auch der tibetische Buddhismus als mehr eigenständig Weiterentwicklung anzusprechen, da er Phänomene und konventionelle Götter nicht auseinander hält.

be als ein chinesischer Buddhist, der in seinem Tempel Räucherstäbchen abfackelt je in ihn hinein bekommen kann. So ist die Lehre des Buddha, die in den letzten Dezennien auch die westliche Welt berührt hat, sowohl Religion als auch ein Phänomen, dem sich die Gnosis widmet: der dauerhaften, unzerstörbaren, aber auch nicht darstellbaren Seite des Lebens. Eine späte Legende besagt, dass der Buddha durch das Universum hindurch und „hinter“ dasselbe schauen konnte – dies ist eine Fähigkeit, welche uns sattsam vertraut ist, denn auch die Gnosis setzt das Ewige nicht dem Universum gleich, wie es die Esoterik tut. Wenn der Buddhismus das Nirwana erwähnt, dann ist dieses gleichzusetzen mit dem Einswerden der Gnosis, in dem Individuum und geistige, unfassbare Wesenheit sich miteinander vereinigen um fortan jedes in jedem präsent zu sein. Der Unterschied liegt, wie schon gesagt, nur darin, dass der Buddhismus dem Erlöschen der Persönlichkeit eine Bedeutung beimisst, die es in der Gnosis nicht gibt – aber in der Gnosis gibt es auch kein Rad der Wiedergeburt, das zur Fessel der menschlichen Existenz geworden ist.

Kluge Dinge hingegen sagt der Buddhismus darüber, wie Persönlichkeiten entstehen – ein Problem, mit dem die Gnosis sich nicht befasst. Er benennt die verschiedenen Quanteninformationen geradezu mit Namen, an deren materieller Schnittstelle dann die entsprechenden Persönlichkeiten erscheinen. Das war zu seiner Zeit unendlich kühn und kann eigentlich erst in unseren Tagen angemessen gewürdigt werden. Allerdings unterscheiden sich Gnosis und Buddhismus auch darin, dass die Gnosis die „Erleuchtung“ nicht von einem zölibatären Leben, ja nicht einmal explizit von Armut abhängig macht, sondern einzig und allein als Ergebnis individueller Zielstrebigkeit begreift die überall und unter allen Umständen da einsetzen kann, wo ein gesunder und offener Menschenverstand sich dazu entschließt, sie zu ergreifen. Allerdings dürfte der Fall selten sein – nicht indes unmöglich – in dem ein Reicher zur Erleuchtung gelangt, da sein Reichtum und dessen Erhaltung in per se in die Mechanismen der Tanha eingliedern. Wer aber zum Beispiel seinen Reichtum ererbte und keine Furcht haben muss, dass er ihm genommen werden könnte, der kann durchaus auch mit demselben zum Ansehen dessen kommen, vor dem aller Reichtum zu Asche wird. Umgekehrt wird ein Armer kaum noch über seine Armut klagen, wenn ihm der Reichtum zuteilwird, den die Selbsterkenntnis einem Menschen zuteilwerden lassen kann. Allerdings behindert extreme Armut dann wieder die Freiheit zur Selbsterkenntnis, indem sie den Menschen in die Fessel der eigenen Lebenserhaltung schlägt – welcher der Buddha durch die Institution der Sangha entgegen zu steuern suchte, in der einer den andern hält.

Zu fragen ist vielleicht noch am Schluss, warum sich Gnosis und Buddhismus nie begegnet sind. Als die Gnosis in Ägypten blühte, bestand kein Interesse daran, sie über Ägypten hinaus zu verbreiten, obgleich es Handelswege nach Indien gab, die über die Straße von Aden und durch den Jemen auch zu den Türkisminen Afghanistans führten. Es ist auch bekannt, dass der Buddhismus in Teilen Einfluss auf die griechische Philosophie erlangte – Vieles von dem, was unter dem Namen des Pythagoras überliefert ist, stammt in Wahrheit von dort inklusive der mathematischen und geometrischen Sätze, die geradewegs aus der Sphäre der Universität von Nalanda¹⁷ kamen. In Griechenland zeigte man sich in der Frühzeit nämlich noch ganz uninteressiert an dergleichen Fragen. Als dann die Epoche der klassischen Gnosis in Europa begann, war Indien aber wieder unter dem Hinduismus versunken und an dessen Götterspekulation hatte die Gnosis – selbst die klassische – kein Interesse. So liefen sie aneinander vorbei und sind sich erst am Ende des vorigen Jahrhunderts begegnet. Stattdessen wandte der Buddhismus sich Asien zu, das näher lag und vertrauter dachte – davon, dass man auch im fernen Europa solch vertraute Gedanken hegte, wusste man nichts. Ob Mani, der auf der Schnittstelle von Asien und Europa steht, wirklich etwas vom Buddhismus gewusst hat, darf bezweifelt werden. Es waren wohl mehr gnostische Inhalte in

¹⁷ An dieser buddhistischen Universität wurden Aufsehen erregende Entdeckungen auf astronomischem und geometrischem Gebiet gemacht, das Observatorium von Nalanda zählt heute zum Weltkulturerbe.

seiner Lehre, die heutigen Forschern, die die Gnosis nicht kennen, buddhistisch vorkommen mögen. Eine Mission von Bhikkus nach Persien hinein hat es jedenfalls nicht gegeben, Manichäer und Buddhisten berührten einander erst, als die Manichäer in Asien Zuflucht suchen mussten und sich sowohl dorthin als auch ins Römische Reich flüchteten. Der Buddha selbst hat wohl nicht einmal gewusst, dass so etwas wie Europa oder Ägypten existierten. Europa aber konnte kein Interesse an etwas haben, von dem es, trotz Seidenstraße, nichts ahnte. Hätten die beiden aber hätte und wenn verbieten sich in der Darstellung von Tatsachen von selbst. Nur so viel sei gesagt: sie hätten sich gut miteinander vertragen. Aber es wäre der eine nie zum Abklatsch des Anderen geworden, dazu waren die Ansatzpunkte viel zu verschieden – Europa kannte das Samsara, das ursächlich für das Denken des Buddhismus ist, wenn überhaupt dann nur in ganz rudimentären Ansätzen. Die Reinkarnationslehre, welche die Pythagoreer mit der Zeit entwickelten, blieb immer ein Exot und nahm keine allgemeingültigen Formen an.

Ein ganz gewöhnlicher Tod war es also, der den Buddha hinweg raffte und mir ist aus meiner Kindheit noch erinnerlich, wie ein Pfarrer darüber spottete... nun, der Buddha hatte keine Veranlassung, für die Menschheit am Kreuz zu sterben, da hatte der Herr Pfarrer wohl nicht so genau hingesehen, als er uns, ich glaube es war in der Kirche am Lietzensee in Berlin – Charlottenburg, diese Predigt hielt, nur wie der Pfarrer hieß, weiß ich noch: Rokohl und so führte er sich dann auch auf, wie roher Kohl nämlich, blähend und von derben Geschmack. Aber so wie er sich da aufführte und deshalb führe ich es an, repräsentierte er vollkommen die Haltung des Christentums zum Buddhismus – es kann und es konnte dieses jenen niemals verstehen. Diese Haltung hat sich im Grunde auch bis heute nicht geändert, sie ist nur etwas leiser geworden. Immer noch verstehen Christen mit ihrem Heilswahn nicht, was der Buddha mit „Heil“ gemeint hat. Sie meinen immer noch, dies Heil müsse von jemand anderem kommen... sie sind in allen Dingen des Geistes total extrovertiert. Der Buddha hingegen war auf eine äußerst aktive Weise introvertiert, er erwartete Heil wenn überhaupt dann nur von seiner eigenen Erkenntnis. Und – genau an dieser Stelle erwartet auch die Gnosis, wenn überhaupt, das nämliche. Sie sagt, man werde zu einem Gott – und wie nahmen und nehmen ihr die Christen das übel – aber sie meint damit nicht ihren verehrten Jahwe, an dem nichts liegt und der nur ein religionsgeschichtliches Kuriosum ist, sie meint die ganz persönliche und ganz private Allgegenwart des Lebens die der Mensch in sich selber finden kann – jeder Mensch – wenn er nur tief genug gräbt, wenn er sich nur von genug Anhaftungen trennt und eine dieser Anhaftungen kann auch ein religiöser Gottesbegriff sein. Er ist meist die letzte Hürde die den Erkennenden noch von der Erkenntnis trennt, weil das Bedürfnis, einen solchen zu haben, allzu stark ist... aber das Schicksal des Menschen ist, mit seinesgleichen oder allein zu sein. Der Buddha zog das Alleinsein vor – nun, das ist dann Geschmackssache. Auch das Wesen, das einst Siddharta war, wird begreifen müssen, dass es nicht alleine ist in seiner Einsamkeit – oder hat es dieses Wesen etwa schon begriffen....?

Berlin im November/Dezember 2011

Juliane Bobrowski (alle Rechte beim Autor)